

»Jetzt wohin?«

Das ›deutsche Gedächtnismal‹
für Heinrich Heine

Von Dietrich Schubert

Winfried Nerdinger herzlich gewidmet

»dieses Denkmal sei nicht die übliche
Ehrung für einen großen Menschen;
es sei ein Kampfruf, eine Parole des
Volkes, ein Triumph...« (W. Herzog 1910)

Die Idee, dem ganzen Heine, dem politischen Denker *und* dem Lyriker, ein ›ganzdeutsches‹ Denkmal – nicht nur ein rheinisches – zu setzen, geht nicht auf Alfred Kerr zurück, der das spätere Hamburger Standbild so verstand, sondern sie taucht bereits in den Schriften von Maximilian Harden auf. Schon im Mai 1894 sprach sich Harden gegen die Aufspaltung der Person Heines in den Denkmalplänen aus. Die Frage sei zu einer nationalen Angelegenheit gemacht worden: »das ganze Deutschland soll es sein!« Harden meinte, es sei falsch, die zu denunzieren, »die für Heine sind, für den ganzen allzumenschlichen Menschen, und gegen das National-Denkmal, das eine Partei ihm errichten will.«¹ Auch Franz Mehring kritisierte, daß es geradezu ein Verrat sei an den Ideen und dem Vermächtnis Heines, wenn man nur dem rheinischen Dichter das Denkmal bauen wolle.

Im Februar 1906 war dann der 50. Todestag Heines zu begehen. Das publizistische Echo auf diesen Anlaß war groß. Verschiedene Zeitschriften gaben sogar eigene Heine-Sondernummern heraus wie »Die Jugend« (Heft 7, 1906) oder »Simplizissimus« (München, Nr. 46, Februar 1906). Von Berlin und Hamburg (OB Dr. Burchard) aus wurden damals auch Überlegungen in Richtung eines Denkmals angestellt, die man dann später zusammenfaßte. Die künstlerische Frage, zentral für die Gestaltung eines Persönlichkeits-Denkmal seit den Goethe-Denkmalern, ein ›Symbol‹ oder ein ›Abbild‹ (Porträt) zu schaffen, wurde zu

dieser Zeit für Heine nicht diskutiert. Es scheint von Beginn an klar gewesen zu sein, daß man ein möglichst qualitativvolles Standbild Heines wollte, weil dieses die Person nicht spaltet und ihn zugleich nicht fixiert auf den Sohn der Vater- oder Mutterstadt, sondern als überragende Figur für die Stadt, in der er am meisten gelebt hat (außer in Paris), also Hamburg, herauszustellen erlaubt.

Hardens Formulierungen, »das ganze Deutschland« und »National-Denkmal« für Heine, finden ab Februar 1906 ihre Auferstehung in einem neuen mentalitätsgeschichtlichen Kontext und durch die Bemühungen der liberalen Bewegung. Wie Kahn 1911 schrieb: »Im Namen des deutschen Volkes sollte ein deutscher Dichter geehrt werden.«

Noch wenig Erfolg hatte ein von Alfred Kerr gezeichneter Aufruf in großen Zeitungen (wie »Berliner Tageblatt«).² Dann schrieb Kerr am 28. Jan. 1906 an verschiedene Zeitungen: »Ich habe heute an Sie einen Aufruf gesandt, der eine erneute Agitation für die Errichtung eines Heine-Denkmal einleitet. Wenn Sie helfen wollen – und ich rechne auf die Mitarbeit der linksstehenden Presse – so wäre der Abdruck dieses Aufrufs für den Erfolg wertvoll.« (Landesarchiv Berlin, Rep. 241, Acc. 462)

Das »Litterarische Echo« druckte am 15. 2. 1906 einen längeren Aufruf Kerrs, der an die »deutschen Davidsbündler« zum 17. Februar gerichtet war: »Er hat ein Grabdenkmal in Paris. Er hat ein Denkmal in New York. Er hat ein Denkmal in Kerkyra oder Korfu. Er hat keines in Deutschland. Er war ein großer vaterländischer Deutscher [. . .] Es soll ein Denkmal des Trotzes werden; das [. . .] manchem Lebenden heiteren Mut gibt [. . .] wider die Philister. Ein Beispiel ist hinzustellen. Eine Tat ist zu tun. Ein Gehäßter ist zu krönen.«

Mehr Aufsehen und Erfolg hatte der folgende knappe Aufruf, auch wegen der Unterzeichneten (in verschiedenen Zeitungen wie der »Frankfurter Zeitung« publiziert zum 50. Todestag Heines am 17. 2. 1906):

Ein Denkmal für Heine

Für Heinrich Heines deutsches Denkmal bitten wir Geldgaben an die Deutsche Bank, mit dem Zusatz Heine-Denkmal, zu senden. Die Presse bitten wir, durch Sammlungen das Werk zu unterstützen. Über die eingelaufenen Beiträge wird öffentlich quittiert werden.

Max Klinger. Ernst Haeckel. Gerhart Hauptmann. Richard Dehmel. Max Liebermann. Oskar Bie. Hugo von Hofmannsthal. Engelbert Humperdinck. Alfred Kerr.³

Sodann erschien ein Aufruf von Frauenvereinen, der u. a. unterzeichnet wurde von Lily Braun, Hedwig Dohm, Käthe Kollwitz, Else Lasker-Schüler, Ida Fulda, Anselma Heine, Anna Ritter, Helene Voigt-Diederichs:

Jedes deutsche Mädchen singt seine Lieder; in den höchsten Feierstunden des Weibeslebens klingen sie ihm ins Ohr. Der Weibeschönheit hat er schimmernde Altäre gebaut, wie kein anderer. Für ihr Liebesglück und ihre Liebe Sehnsucht hat er Töne gefunden, wie nur wenige vor ihm. – Und er hat kein Denkmal in Deutschland!

Da nun aber deutsche Männer darangegangen, ihm ein Denkmal zu setzen, sammeln sich Pfaffen und Philister wider sie und protestieren scheinheilig im Namen der gefährdeten Sittlichkeit wider ihr Vorhaben. Darum ist es jetzt an Euch, deutsche Frauen, zu beweisen, auf welcher Seite Ihr steht; auf der Seite der Dunkelmänner, die unter dem Schleier des Muckertums und ihrer Lebensverneinung alles Schöne und Wahrhaftige begraben wollen, oder auf Seite derer, die sich mutig zum Leben, zur Freiheit, zur Wahrhaftigkeit und Schönheit bekennen.

Und obgleich von Seiten der Kirche ein Protestschreiben gegen Heine im Namen der »gefährdeten Sittlichkeit« erschien, war ein für die weitere Geschichte des Standbildes in Hamburg entscheidendes Faktum, daß die »Literarische Gesellschaft zu Hamburg« in den Zeitungen einen eigenen Aufruf pro Heine publizierte. Diesen signierten der 1. Vorsitzende der Gesellschaft, Léon Goldschmidt, Dr. Carl Müller-Rastatt, Fritz Winter als 3. Vorsitzender, Otto Ernst, Dr. J. Löwenberg und Gustav Schiefeler. Als Unterstützer waren u. a. genannt: Gustav Falke, D. von Liliencron, Albert Hallgarten, der Pastor von St. Katharinen (Ludwig Klapp), der Vorsitzende des Journalistenverbandes Arthur Obst, Prof. Justus Brinckmann, Chefredakteur Dr. H. Diez, Max M. Warburg, Konsul E. F. Weber, die Präsidenten der Bürgerschaft J. F. T. Engel und Dr. A. L. Wex, Gen.-Dir. Albert Ballin, Prof. Alfred Frh. von Berger.

Der Text, der am 1. April 1906 erschien, lautete:⁴

Aufruf für ein Heinrich-Heine-Denkmal

Der fünfzigste Todestag Heinrich Heines hat aufs neue gezeigt, wie tief der Dichter im Herzen des deutschen Volkes lebt. Und aufs neue ergeht der Aufruf, ihm in Deutschland ein Denkmal zu errichten. In Frankreich, in Griechenland, in Amerika ist es ihm schon geworden; nur sein Deutschland schuldet es ihm noch. Nicht, als ob er solcher Ehrung bedürfe. Jeder Frühling, jede junge Liebe, jedes Rauschen des deutschen Meeres, jeder Ruf nach geistiger Befreiung erneuert seinen Ruhm. Aber alle, die den Dichter, dessen Lieder das ganze deutsche Volk singt, kennen und lieben, werden gern dazu beisteuern, eine alte Dankeschuld abzutragen. Sollten wir erreichen, daß das Denkmal in Hamburg, in der »schönen Wiege seiner Leiden« errichtet wird, so würde das mehr als eine äußere Zierde für unsere Stadt bedeuten: Wir ehren uns, wenn wir den Genius ehren.

Im Laufe des Jahres 1906 reagierten auf diese Aktivitäten sogleich verschiedene Exponenten aus dem Lager der Heine-Gegner, insbesondere die alldeutschen Antisemiten,⁵ in ihrem Organ »Alldeutsche Blätter« vom 19. Mai. Ferner schmähte der »Reichsverband der Deutschen Sozialen Partei« die Heine-Denkmalpläne in den »Deutschen Sozialen Blättern«. Und bis Pfingsten 1906 schrieb

der Weimarer Lehrer Adolf Bartels das (in verschiedenen Kontexten zu zitierende) Buch von 375 Seiten gegen Heine und den Denkmalplan: »H. Heine – auch ein Denkmal«.

Bartels zielte darauf, die Geltung Heines endgültig zu erschüttern; dann bestünde Aussicht, »daß ihn das deutsche Volk endlich gründlich überwindet, was schon um 1870 nötig war [...]«

Los von Heine – lautet die Parole – [...] man will uns diesen Dichter aufzwingen, wir sollen sogar die Knie vor ihm beugen [...] Nein, zu *Boden mit Heine*, mögen die ihn verehren, zu denen er gehört, ganz, restlos, mit jedem Zuge seines Wesens [...] Für uns Deutsche wäre das Heine-Denkmal, im Namen des deutschen Volkes errichtet, die ärgste Beschimpfung, die man uns antun kann, Schmach und weiter nichts als Schmach! Das leugne ein ehrlicher Mensch, wenn er dies mein Buch gelesen hat!⁶

Und das dicke Buch endete mit klarer Gewaltandrohung gegen das »deutsche Heine-Denkmal« und gegen anderes mehr.

Verschiedene Kritiken und Reaktionen auf Bartels' antisemitisches Buch wären zu berücksichtigen und können die Mentalitäten vom »Litterarischen Echo« bis zur Münchner »Allgemeinen Zeitung« erhellen.⁷ Unter Berufung auf das Heine-Lob durch Bismarck antwortete diesmal auch Alfred Kerr (»Frankfurter Ztg.« vom 18. Nov. 1906) und lieferte eine glänzende Verhöhnung von Bartels: »Ich finde jetzt, daß Wolfgang Menzel [...] ein Riese war«. Kerr nennt Bartels einen »siechen Epigonen«, voll »matter Hysterie« und »schwabbelnder Armseligkeit«, eine »Abzehrung auf zwei Beinen«. Und bevor Kerr den bekannten Satz Bismarcks über Heine als Liederdichter ausspielt, schreibt er:

Daß den großstädtischen Massen der erste Sänger ihres Schicksals teuer ist, wissen wir. Vor ein paar Jahren zogen die deutschen Arbeiterführer, als in Paris ihr Kongreß war, zuerst mit Mann und Maus auf das Märtyrergebirge, wo er schläft, und trugen ihm einen Kranz ans Grab: weil sie den Wegbereiter in ihm erkennen, den singenden Soldaten [...]

Die »Berliner Tageszeitung« meldet am 28. 12. 1906, daß die Frau des Geschäftsmannes Wertheim Geld für ein Heine-Denkmal gespendet habe, welches der Plastiker Kuno v. Uechtritz ausführen soll. In Berlin hatte sich ein »Künstlerkomitee für ein deutsches Heine-Denkmal« (Initiative von A. Kerr) gebildet; es nannte sich »Berliner Hauptausschuß für Heinrich Heines deutsches Denkmal«.

Von den Hamburger Plänen informiert, bewirbt sich aus Berlin-Charlottenburg im Januar 1907 Prof. W. Wandschneider um die Ausführung eines Heine-Denkmal, wird aber nicht berücksichtigt. Wandschneider ist später u. a. durch

heldisch stilisierte Krieger-Verehrungsmäler hervorgetreten: sein kniender Schwerthalter für Güstrow entstand 1912.⁸

Inzwischen erfolgte der Kauf der marmornen Heinestatue von L. Hasselriis durch die Campe-Familie in Hamburg, und Julius Campe bietet dieses Werk, das 1891 auf Veranlassung der österreichischen Kaiserin Elisabeth auf der Insel Korfu am Achilleion errichtet worden war⁹, mit Eingabe vom 11. August 1909 dem Hamburger Senat an, der es jedoch wegen eigener Vorstellungen und weil es »ein gebrauchtes Denkmal« sei, ablehnt. Auch Kerr trat in verschiedenen Artikeln gegen das Korfu-Denkmal Elisabeths (das den leidenden Heine zeigt; heute Toulon, Mistral-Parc) auf; er wollte für Berlin oder Hamburg ein neues, modernes Standbild, und jene Sitzfigur aus Korfu nannte er süßlich, »zuckrig, rührselig. Betrübt, betropft und betränt«. In Zeitungen Hamburgs disqualifizierte man das Korfu-Werk als »Bonbondevisenpoesie«. Es stand zunächst im Hof des Verlags-hauses von Campe, im Barkhof, quasi privat, aber öffentlich zugänglich. Über diese »sang- und klanglose Aufstellung« in einer Arkade Spitalerstraße zur Mönckebergstraße berichtet das liberale »Hamburger Echo« am 29. 10. 1910, und es kritisiert »jenes bornierte Teutonentum, das selbst dem toten Dichter noch das Gastrecht auf deutscher Erde verweigern wollte«. Der Hintergrund dieser Wanderung war, daß Kaiser Wilhelm II. das Heine-Denkmal auf Korfu – das erste überhaupt errichtete – Anfang Mai 1908 entfernen, im Rundtempelchen eine Elisabeth-Figur aufstellen und einen megalomanen, teutonischen »siegenden Achill« (von J. Götz, Berlin) zusätzlich errichten ließ. Diese Geschichte war im Mai 1908 durch die ganze Presse gegangen.

In dieser Zeit koordinieren sich die Komitees von Berlin und Hamburg mit dem Ziel, »ein deutsches Heine-Denkmal« zu errichten bzw. »Heinrich Heines deutsches Denkmal« (wie Kerr es nannte). Einen zweiten Artikel für das Projekt veröffentlicht Kerr 1909 in »Die Neue Rundschau«.¹⁰ Der französische Germanist und Kulturphilosoph Henri Lichtenberger wirbt in »Opinion« vom 3. Juli 1909 für Heines Geltung (»La statue de Henri Heine«).¹¹

Auch in Italien wurden wieder Stimmen für Heine laut: die Zeitung »La Tribuna« (Rom) schreibt am 24. 9. 1909 für ein mögliches Heine-Denkmal, eine Statue, die in den Bagni di Lucca errichtet werden sollte, in Erinnerung an Heines Reisebilder gleichen Namens.¹²

Andererseits dominieren immer wieder die massiven Drohungen gegen den toten Dichter und gegen das neu geplante Heine-Denkmal. Signifikantes Beispiel ist die Stellungnahme des Hauptmanns a. D. Franz Herter von 1907: »[. . .] dass, solange unser hochverehrtes teures Hohenzollernhaus über das geeinte Deutschland herrscht, kein Fußbreit Landes zu einem Denkmal für Heine zu haben sein

wird«. ¹³ Wie bei Bartels äußern sich hier jene deutschnationalen Emotionen, die eine wesentliche Grundlage des Wilhelminismus waren, dem ›Deutschen Reich‹ imperialistisch die Hegemonie in Europa sichern wollten und in den 20er Jahren in die faschistische Bewegung mündeten. Das geplante Hamburger Heine-Denkmal kam tatsächlich unter der Regierung Wilhelms II. *nicht* zur Aufstellung, sondern erst 1926. Aber vor Abdankung des Kaisers im Zuge der deutschen Revolution 1918 hatte immerhin die liberale Stadt Frankfurt/M. das erste Heine-Denkmal auf preußischem Boden verwirklicht, zwar kein Standbild, aber ein für jene Jahre durchaus schönes Werk, das tanz-erwachende Liebespaar von Georg Kolbe (1910–13).

Bevor im Oktober 1909 der Senat der Stadt Hamburg über die Standortfrage für das Denkmal beschloß, kam aus Berlin, vom dortigen Komitee bzw. von Alfred Kerr, das offenbar entscheidende Telegramm an den Senat, in dem Gelder signalisiert werden und als Künstler der renommierte Max Klinger, Mitglied des deutschen Künstlerbundes, vorgeschlagen wird. Der Wichtigkeit halber sei dieses Telegramm vom 29. September 1909 hier vollständig wiedergegeben (Staatsarchiv Hamburg, Akte Cl VII, Lit. Fc. No. 21, vol. 20):

An den hohen Senat richtet in Namen des Berliner Hauptausschusses für Heinrich Heines deutsches Denkmal der Unterzeichnete die Bitte: in Hamburg oder seiner Umgebung einen Platz für das Standbild des Dichters bewilligen zu wollen. Das Denkmal soll aus der vereinigten Berliner und Hamburger Sammlung von einem ersten deutschen Künstler geschaffen werden. Als Schöpfer des Monuments schwebt uns Max Klinger vor. Wir haben 50 000 Mark zur Verfügung./ Es steht zu vermuten, daß der hohe Senat in Herrn Campes Angebot eine überflüssige Demonstration erblickt hat. Campes überflüssiges und taktloses Eingreifen in eine bestehende Angelegenheit hat mit unserem Gesuch nichts zu schaffen. Wir arbeiten seit Jahren für ein würdiges Hamburger Denkmal Heinrich Heines./ Hamburg war die »schöne Wiege seiner Leiden«. Er soll dort geehrt werden, wo er gelitten hat. Wo aus naher Ferne die Musik einer großen Stadt um den Stein dieses neuen Sängers der großen Städte klingt. Wo den Dichter der Nordsee schon ihr Hauch umweht. – Heinrich Heine war ein vaterländischer Deutscher: weil er mit ganzer Seele dies Land geliebt hat, dann, weil sein Ruhm den deutschen Ruhm erhöhte. Bismarcks treuer und tapferer Mitarbeiter, Max von Rottenburg, zuletzt Kurator der Universität Bonn, hat uns brieflich bestätigt, daß Otto von Bismarck den Ausspruch getan hat: »und vergessen die Herren denn ganz, daß Heine ein Liederdichter ist, neben dem nur noch Goethe genannt werden darf?«/ Max von Rottenburg schreibt uns wörtlich: »Fürst Bismarck fand es durchaus gerechtfertigt, daß Heine ein Denkmal in Deutschland erhielt.« Dem hohen Senat steht dieses Document zur Verfügung. Die Berliner Sammlung für Heinrich Heines deutsches Denkmal, das in Hamburg stehen soll, ist auf den Appell folgender Männer geschehen: Gerhart Hauptmann, Engelbert Humperdinck, Max Klinger, Ernst Haeckel, Hugo von Hofmannsthal, Max Liebermann./ Es wäre für den hohen Senat der freien Stadt Hamburg ein dauernder Ruhmestitel, dem Wunsche dieser Männer und dem berechtigten Anspruch eines vielverkannten Dichters, dessen zeitliche Schwächen längst verjährt sind, hochherzig Ge-

nüge zu tun. In dieser Hoffnung und mit dem Ausdruck vorzüglicher Ergebenheit zeichnet für den Berliner Hauptausschuß für Heinrich Heines deutsches Denkmal: Doktor Alfred Kerr, Berlin-Grunewald, Gneiststrasse 9 +

An diesem Telegramm fällt auf, daß der Unterzeichnete wieder auf Bismarcks Urteil über Heine insistiert, daß demonstrativ – anti-Bartels – von Heines *deutschem* Denkmal gesprochen wird, daß bereits eine Summe gesammelt und Klinger als Künstler vom Berliner Komitee gewonnen worden war. Der Ruhm der steinernen Beethoven-Sitzfigur von Klinger (1902, in Wien mit Gustav Klimts Fries ausgestellt, heute Neues Gewandhaus Leipzig) war offenbar so groß, daß man ihm ein Heine-Denkmal zutraute.¹⁴

In Hamburg nahm man den Impuls aus Berlin auf. Die Drucksache 321 für die Senatssitzung vom 14. Okt. 1909 beantragt in der Abfassung durch Syndikus Buehl die Bewilligung eines öffentlichen Platzes in Hamburg – vorausgesetzt die vereinigten Komitees von Hamburg/Berlin bieten ein erstklassiges Denkmal an. Die weiteren Anträge wurden indes vom Hamburger Komitee erwartet. In Sitzungen vom 11., 16. und 18. Oktober wurde die Angelegenheit verhandelt. Am 18. Oktober 1909 beschließt der Hamburger Senat positiv die Bereitstellung eines Platzes, »sofern seitens der vereinigten Komitees in Berlin und Hamburg ein künstlerisch hervorragendes und geeignetes Kunstwerk angeboten wird«. Alfred Kerr druckte die frohe Botschaft später in seinem »Pan«-Artikel vom 15. Juli 1911 ab (siehe unten).¹⁵ Notizen über diesen Senatsbeschluß gingen am 19. 10. 1909 an die Presse.

Nach dem September-Telegramm Kerrs erschien nun der zweite Hamburger Aufruf (der Literarischen Gesellschaft). Der Name eines der Mitträger, Detlev von Liliencron, war mit einem Kreuz versehen, da er am 22. Juli 1909 in Hamburg gestorben war. Am 17. November 1909 las man im »Hamburgischen Correspondenten«:

Nachdem der Senat einen Platz für das Heine-Denkmal zugesichert hat, erblickt der unterzeichnete Ausschuß seine Aufgabe darin, ein Kunstwerk zu schaffen, das der Bedeutung des Dichters und der Größe Hamburgs entspricht. Der Ausschuß fordert daher von neuem zur Zeichnung von Beiträgen auf [folgen Bankverbindungen].

Die Literarische Gesellschaft zu Hamburg – Léon Goldschmidt, Otto Ernst, Carl Müller-Rastatt [...]

An diesem Aufruf fällt auf, daß er den Dichter und die Handelsstadt, nicht aber die zukunftsweisende politische Gestalt Heine betont.

Nach Beschlußfassung des Senats für den öffentlichen Platz entbrannte die Kontroverse neu. Die Gegenstimmen organisierte u. a. der Hamburger Reichs-

tags-Abgeordnete F. Raab, der z. B. mehr als 2 000 vorgedruckte Postkarten mit Unterschriften gegen Heine an den Senat schickte.¹⁶

Außer Kerr schreibt vor allem Wilhelm Herzog, seit 1909 Mitherausgeber des »Pan«, in der Zeitschrift »Das Freie Volk« 1910 gegen Bartels und für das Projekt. Er geht dabei auch darauf ein, daß Fr. Heibel »überaus günstig von Heine gesprochen« habe und demontiert die Position Bartels' mit Nietzsches Satz aus »Ecce Homo« (den höchsten Begriff vom Lyriker habe ihm Heine gegeben und der Dichter sei eine der wenigen Geister von europäischem Rang). Herzog bedauert, daß unter den vielen reichen Bankiers nicht ein einziger sei, der eine Stiftung »für einen Gedanken, für eine Idee« machen wolle. »Denn dieses Denkmal sei nicht die übliche Ehrung für einen großen Menschen; es sei ein Kampfruf, eine Parole des Volkes, ein Triumph für einen, der zu ihm gehörte.« So waren am Ende des Artikels die Zweifel ausgeräumt, die Herzog zu Beginn mit der Frage andeutete, ob »es für einen Dichter von der Größe Heines heutzutage, in unserer denkmalwütigen Zeit, eine Ehrung bedeuten kann, ein Denkmal zu bekommen [...]«¹⁷

Für den Heine-Plan in Hamburg spricht sich darüber hinaus öffentlich der Hamburger Kunsthistoriker und Pädagoge Alfred Lichtwark aus. Über den Streit in der Presse berichtet u. a. das »Litterarische Echo«.¹⁸

Unter den konservativen Gegnern taten sich die »Hamburger Nachrichten« hervor. Während die SPD-Zeitungen betonten, daß »die proletarischen Verehrer Heines gewohnt sind, sein Andenken durch das Lesen seiner Werke zu ehren«, polemisierten die »Hamburger Nachrichten« besonders in Artikeln vom 23. und 27. 10. 1909 gegen die Heine-Anhänger und Denkmalfreunde, die alle Denkmalgegner als ungebildet und als Philister bezeichneten: »Wer Heine nicht für einen denkmalwürdigen Nationalhelden ansieht, wird als »ungebildet« gebrandmarkt.« Der Dichter habe aber sein Vaterland und die Nation »so geschmäht und geschändet [...], daß seine Anerkennung, seine Weihe und Sanktionierung durch ein öffentliches Denkmal ein Zeugnis nationaler Ehrlosigkeit werden müßte.«¹⁹ Man berief sich auf Urteile wie, Heine habe eine »tiefe Gemeinheit der Gesinnung« gezeigt und auf den Historiker Th. Mommsen, der gesagt hatte, Heine sei nicht bloß »ein ungezogener Liebling der Grazien, sondern auch kein Mann echter Ehre.«

Auch Adolf Bartels mischte sich wieder ein. Hatte er bereits im Februar 1914 zum Frankfurter Denkmal Stellung genommen, so schreibt er in Hamburg einen kurzen Artikel für »Deutsches Schrifttum«.²⁰ Er bezieht sich auf die »Hamburger Nachrichten« und die »national gesinnten Deutschen«; diese werden sich nicht »den Schlag ins Gesicht, den das öffentliche Heine-Denkmal bedeuten würde, ruhig gefallen lassen«.

Wir sind uns alle voll bewußt, daß wenn das Judentum und die mit ihm verbündeten umstürzlerischen Elemente durch Schuld einer deutschen Regierung hier siegten, der Untergang des Deutschtums sicher, daß es der Anfang vom Ende wäre.

Besonders erbost Bartels, daß das »Hamburger Fremdenblatt« am 20. Okt. 1909 geschrieben hatte, der Beschluß des Senats zeige, »daß sich eine Mehrheit gefunden hat, die bereit ist, dem größten Lyriker der deutschen Nation ein Denkmal an der Stätte zu setzen, wo er seine jungen Leiden [. . .] ertragen mußte.«

Auch der »Hammerbund Hamburg« wendet sich im Juni 1910 gegen die Errichtung eines »Heine-National-Denkmal auf deutschem Boden«. Hinter den Kulissen gab es offenbar ein Ringen zwischen Kerr und dem Hamburger Senat um das Wort »deutsches« in den offiziellen Nachrichten. Kerr betont immer wieder Heines deutsches Denkmal; doch die Drucksache des Senats 327 vom 16. 10. 1909 sprach nur vom »Hauptausschuß für die Errichtung eines Heinrich Heine-Denkmal« (und so druckt Bartels die Nachricht im Jan. 1910 ab, wie auch Kerr im Juli 1911).

Im folgenden werden wir uns ausführlicher mit Bismarck beschäftigen müssen, nicht etwa wegen jenes Lobes über Heine, das Kerr und Herzog ausspielten, sondern vielmehr aus dem Kontext einer Gegenposition der Hamburger nationalen Konservativen und des bereits seit 1906 aufgestellten Bismarck-Denkmal von Hugo Lederer in Hamburg. Und der Senat Hamburgs versuchte als taktischen Zug diesen Bildhauer Bismarcks auch für das Heine-Denkmal zu gewinnen, wohl um die Gräben zwischen »jüdischen« und »deutschen« Lagern zu überbrücken. Lederer hatte mit seinem Entwurf von 1901 den Hamburger Wettbewerb²¹ 1902 gewonnen und den Auftrag für Bismarcks Mal erhalten. Es wurde ein hoch aufragender steinerner Koloß in Form eines modernen Roland, der gegen die See das riesige Schwert hält, von Adlern flankiert und von weiteren Schwerthaltern am Sockel (die kampfbereite Jugend) unterstützt. Die Ausführung erfolgte zusammen mit dem Architekten Emil Schaudt bis 1906 (Abb. 2). Der zuvor unbekannte Lederer war mit einem Schlag bekannt.

Der Kontext für bestimmte Argumente der Diskussion ist dem Artikel der »Hamburger Nachrichten« vom 27. 10. 1909 zu entnehmen:

Die nationale Ehre verbietet, Heine, dem, der keine besessen hat, ein öffentliches Denkmal zu setzen. Unserem Selbstgefühl, unserer Selbstachtung widerstrebt es, einen Dichter durch ein Monument zu ehren und damit doch uns selbst zu ehren (!), der den nationalen Gedanken so verneint und so verhöhnt hat wie Heine. Unser vaterländischer Stolz empört sich, den Geist Heines zu sanktionieren und zu züchten, den Geist nationaler Zucht- und Schamlosigkeit, dem sittliche Hoheit und Reinheit fremd, ja zuwider waren, der heute in dem Münchner Witzblatt

Simplizissimus in üppigster Blüte prangt, den die Sozialdemokratie für sich reklamiert.

Zu Hamburgs herrlichem Standbild Bismarcks sollte ein – Heinedenkmal kommen? Zu dem Helden der Nation ihr ärgster Lästere? Eine Schmach (sic!) wäre das, eine nationale Schändung!

Am Ende des Artikels fordert die Zeitung statt eines Heine- ein Hamburger Goethe-Denkmal.

Das »herrliche Standbild Bismarcks« – ?!

Beim Wettbewerb im Jahre 1902 erhielt Lederer den 1. Preis zugesprochen, wurde durch den Auftrag bekannt und wohlhabend und bekam weitere Aufträge, wie z. B. das Denkmal der Gefallenen der Universität Berlin. Er repräsentiert in der Plastik der 20er Jahre (neben Metzger und Netzer, dem Lehrer Brekers) gegenüber Expressionismus und Realismus jenen teutomanen, monumentalisierenden Stil, der deutschnationale Affekte umsetzte und die faschistische Plastik somit formal und ideologisch vorbereitete. Lederers Spätwerk gehört der Nazi-Kunst an: 1940 feiert die »Kunst im Deutschen Reich« den in Berlin Gestorbenen »als Vorläufer eigenen Wollens«. ²²

Der Roland-Bismarck von Lederer wurde – noch ohne Sockelfiguren – bis 1906 in Hamburg vollendet und am 2. Juni enthüllt. ²³ Der großmannssüchtige Koloß stieß bei aufgeklärten Intelligenzen auf Kritik: Alfred Kuhn subsumierte ihn 1921 unter Megalomanie; Alfred Lichtwark sprach von »Götzenbildern«. Auch schon während des Baus gab es scharfe Kritik: Felix Witting bezeichnete diesen Bismarck bereits 1903 als ein »gespensterhaftes Denkmal«, als einen drohenden Riesen, der jedoch inwendig hohl sei. ²⁴ Dagegen sahen die Nazis in Lederer nicht nur einen Vorkämpfer ihres »deutschen Wollens«, sondern im Hamburger Monument zugleich ein wirkliches Nationaldenkmal, ein »Wahrzeichen Deutschlands«. Und auch folgendes gehört in den geschichtlichen Kontext bzw. zur Historizität des Monuments: der nationalistisch gesinnte Kritiker Fritz Stahl, der 1906 Aristide Maillol und Henry van de Velde als unbequeme Ausländer angegriffen hatte, schrieb im selben Jahr die erste Lederer-Monographie. ²⁵

Der Hamburger Bismarck war mit Aufruf von 1898 im Plan; das Komitee trugen der BM Dr. Versmann und u. a. die Kunsthistoriker Justus Brinckmann und A. Lichtwark. Die Entscheidung fiel für ein »Colossaldenkmal«, und die »Hamburger Nachrichten« unterstützten jahrelang das megalomane Projekt des neu-deutschen Roland – im Kontrast zu dem von dieser Zeitung abgelehnten Heine-Denkmalplan. Auch hier fassen wir in Hamburg um 1906 eine historische Situation komplexer Antithesen, die nur mittels Erhellung beider Pole, durch dialektische Zusammenschau, d. h. durch eine Methode des synchronen Komplen-

tärkontrastes zu verstehen ist. Bismarck und Heine! – der Senat aber wollte beide Denkmäler, vom gleichen Bildhauer.

Alfred Lichtwark war sowohl im Komitee für den Bismarck als auch im Preisgericht für das Bismarck-Nationaldenkmal am Rhein, aber nicht im Heine-Denkmalausschuß. Doch schrieb er 1910 einen Artikel für den Hamburger Heine.²⁶

Während also die Berliner um Kerr, Hauptmann, Liebermann und Hofmannsthal für das geplante Denkmal den Leipziger Symbolisten Klinger als ausführenden Künstler wünschten, wollten die Hamburger und ihr Senat ihrem bewährten Lederer den Auftrag geben. Offenbar sah der Senat in derart kontrastierenden Gestalten wie Bismarck und Heine und derart ideologisch differierenden Aufgaben kein Hindernis.

Freilich, Bartels als Deutschnationaler sah den Kontrast. Er rekurrierte auf eine Meldung vom 15. August 1911 im »Litterarischen Echo«, daß Prof. Lederer die Ausführung übertragen sei, und der Senat einen Platz für das Heine-Denkmal genehmigt habe.

Daß der Schöpfer des Hamburger Bismarckdenkmals seinen Namen durch ein Heinedenkmal schänden sollte, daß der Hamburger Senat die grobe Taktlosigkeit gegen das deutsche Kaiserhaus begehen könnte, ein öffentliches Heinedenkmal zu ermöglichen, daß das deutsche Volk ein solches Lumpenvolk geworden ist, sich ein Heinedenkmal gefallen zu lassen, glaube ich noch nicht.²⁷

Die Berliner Initiatoren fügten sich den Hamburger Wünschen mit Lederer, – der wiederum die »Schändung« seines Namens nicht fürchtete.

Im Juli 1911 nahm Lederer den Auftrag an und arbeitete noch im gleichen Jahr verschiedene Entwürfe aus; eine – wohl spätere – Zeichnung hat sich erhalten, sie zeigt einen Sockel aus Stein (von 130–140 cm Höhe), darüber ein bronzenes Piedestal mehrfach gestuft, umwunden von einem Kranz, sodann das überlebensgroße Heine-Standbild (Höhe der Figur mit Piedestal 300 cm). Das Denkmal sollte möglichst bis 1912 fertiggestellt werden. Lederer wünschte als Standort »Fontenay« am Alsterufer. Es kam jedoch aus verschiedenen Gründen zu einer Verzögerung der Aufstellung um 14 Jahre.

Am 15. März 1912 sendet Lederer dem Berliner Initiator Kerr den Vertrag mit dem Senat; »die Kosten der Fundamentierung dürften nicht allzu groß werden«. Bis Mai 1912 wurde von Lederer ein Gipsmodell angefertigt (im Foto erhalten, Abb. 1), das an der Front des Steinsockels unter dem Namen Heines einen schwingenbreitenden jungen Adler zeigt, – obgleich (und dies scheint Lederer nicht gegenwärtig) sich Heine selbst mit einer in Rosendornen verwundeten und singenden Nachtigall verglichen hatte.

Auf dem Sockel erscheint der Dichter in einem kontemplativen Standmotiv, das rechte Bein vor das linke gestellt, leise lächelnd, den Kopf auf die linke Hand gestützt, geradeaus blickend, souverän. Der sinnende junge Heine vor 1831, dies ist der Habitus der Figur.

Bis Sommer 1913 wurde dieses Standbild, also das Bildnis des *ganzen* Heine, lebensgroß von Lederer in Bronze im Berliner Atelier ausgeführt.²⁸

Wie Alfred Kerr die Entwicklung beurteilte, geht aus seinen drei Artikeln für »Pan« von Juli 1911, August 1912 und Dezember 1913 hervor. Nachdem der Berliner »Hauptausschuß« auf Max Klinger verzichtet und Lederer als Hamburger Kondition akzeptiert hatte, schrieb Kerr am 15. Juli 1911:²⁹

Heinrich Heines Deutsches Denkmal

ist der Vollendung nahe. Hugo Lederer hat mehrere Entwürfe geschaffen. Er geht im Herbst an die Ausführung; und die erste Hälfte des kommenden Jahres wird das fertige Standbild erblicken. Es kommt bekanntlich nach Hamburg. »Wo« (unser Aufruf sagte das) »den Dichter der Nordsee schon ihr Hauch umweht. . . « Als unseren fast vollendeten Plan der verstorbene Campe zu durchkreuzen versucht hat, indem er das süßliche Werk aus Corfu zum Geschenk anbot, hat ihn der Senat zu unsrer Genugtuung ablehnend beschieden. (Hinterdrein hat Campe das etwas betrännte, schwächliche Monument in einem Kaufhof untergebracht; es bleibt eine Privatsache.)

Dann druckte Kerr den Senatsbescheid vom 18. 10. 1909 ab (weitgehend identisch mit Senatsdrucksache no. 327), in dem das wichtige Wort »deutsches« nicht mehr vorkam, und der endete: »Weitere Anträge würden von den vereinigten Komitees an den Senat zu richten sein. gez. Ludwig, Secretair des Senats«

Kerr fuhr fort:

Soweit sind wir nun. Die nötigen Schritte werden im Herbst erfolgen. Den Männern, die gemeinsam in Berlin und Hamburg für das Ziel gearbeitet haben, ist es eine Freude, daß Lederer, welcher den Hamburger Bismarck für die Jahrhunderte hingestellt hat, auch den vermaledeiten, lieben, gewaltigen Künstler auferstehen läßt, von welchem der andre, Otto von Bismarck, seinen Hassern gesagt hat: »Und vergessen die Herren denn ganz, daß Heine ein Liederdichter ist, neben dem nur noch Goethe genannt werden darf?« Alfred Kerr.

Am 3. Mai 1912 stellen die vereinigten Komitees an den Senat das Gesuch, den Standort des Denkmals am Fontenay anzuweisen, da der Entwurf von Prof. Lederer fertiggestellt sei. Diesem Antrag wurden Fotos des Modells beigelegt. Jedoch wird der Fontenay-Platz abgelehnt, weil er für das Denkmal zu groß sei. Durch diese Senatsberatungen über den Standort tritt beinahe ein Jahr Verzögerung ein.³⁰

Der Hamburger Baudirektor, Fritz Schumacher, machte sich im April 1913 den bereits diskutierten Vorschlag zu eigen, das Heine-Standbild im Stadtpark zu

plazieren; eine Skizze Schumachers hat sich im Hamburger Staatsarchiv erhalten.³¹

Zwischenzeitlich zieht Kerr, verärgert über die Verzögerungen durch Arbeiten im Stadtpark, im August 1912 ein Resümee in »Pan«.³² Offenbar war er an dem zuerst geplanten Platz (Fontenay), den Lederer ausgewählt hatte, zusammen mit dem Künstler und zwei Hamburger Obmännern gewesen: Man fand den Platz »städtisch und lyrisch zugleich (dazu dem Bildhauer wegen des Raumverhältnisses willkommen); der gegebene Platz. Der Senat hat ihn nicht gegeben. Er läßt unklar, ob der Platz ihm nicht für das Denkmal geeignet ist: oder ob das Denkmal ihm nicht für den Platz geeignet ist. Schade.«

Der Senat hatte wegen der Platzvergabe zögerlich geantwortet; er behalte sich vor, nach entsprechender Förderung der Arbeiten im Stadtpark in Erwägungen darüber einzutreten, ob daselbst ein Platz für das Denkmal bereitgestellt werden kann. Dazu Kerr im zitierten Artikel: »Donnerwetter, es wird bald zuviel; wo findet sich ein Eiland, in diesem Polizeiland?« Dann gab Kerr nochmals zur Erinnerung Daten des Hergangs und der Hoffnung Ausdruck, daß der Senat mitteilte, »bis wann die Arbeiten im Stadtpark vollendet sein werden«. Der Senat könne nicht die Absicht haben, jene Männer – Hauptmann, Liebermann, Humperdinck, Klinger, Dehmel – »hinzuziehen«. Denn wenn der Akt des Denkmalerrichtens »je einen Inhalt hatte, dann hier [...]«. Kerr betont weiter, von den Figuren aus Heines Dichtung werde Lederer für das Denkmal keine verwenden, weder den Marchese Gumpelino noch Fransческа oder den Trommler (aus »Die Stadt Lucca/Die Bäder von Lucca« bzw. aus »Ideen. Das Buch Le Grand«). Kerr stellt dies positiv fest: »Hiervon hat Lederer beiläufig nichts dargestellt – sondern er schuf einen aufgerichteten Einzelmenschen, einen sinnenden Europäer [...]«. Diese Deutung war wichtig, und wir werden auf sie zurückkommen. Dann die Prognose: »Ein umfangreicheres Erzbild, ein hohes Mal mit allen Standarten, wird ihm die Arbeiterschaft seines Landes, an einem nicht fernem Tage bauen.« Ohne Aufhebens stehe Heine »auf Hugo Lederers Block, vielsinnig [...] so ragt er, für sich; ohne Firmenschild, wie der Stadtmensch Heine, von dem F. Nietzsche-Zarathustra geäußert hat, daß er keine lokaldeutsche Begebenheit bildet, sondern eine europäische.«³³ Kerr disqualifiziert an dieser Stelle nochmals das Marmorwerk von L. Hasselriis aus Korfu, dessen Offerte durch Julius Campe den Hamburger Denkmalplan gestört habe. Warum solle man Heine in seiner Krankheitszeit darstellen? Dies geschähe auf Goethes Denkmälern auch nicht. Und Kerr zitiert ausdrücklich die Schilderung von Théophile Gautier (1856 in: *Moniteur*, Paris, 25. Februar), die den Pariser Heine charakterisierte: mit hoher, heller Stirn, marmorrein, die blauen Augen funkelnd vor erleuchteter Eingebung; Wangen in vornehmer Linie, aber:

nicht umdüstert von der damals üblichen romantischen Bleichsucht. Umgekehrt! Rosiges Blühen in klassischer Entfaltung [...] Gautier, der tiefer [...] blickt, setzt hinzu: Er war ein bezaubernder Gott (mit teuflischer Bosheit)³⁴ und, was man auch sagen mag, sehr gütig. Sehr gütig.

Und Kerr grüßt am Schluß des Artikels den Hamburger Senat, – der werde sein Wort halten.

Durch Arbeiten im Stadtpark kommt es 1912 noch nicht zur Aufstellung des Denkmals. Nach dem Vorschlag Fritz Schumachers erfolgt am 4. Juni 1913 eine neue Eingabe im Senat: Lederer habe sein Standbild fertig in Bronze gegossen, und er wünsche die offizielle Abnahme. Die schleppenden Arbeiten im Park und die Kontroversen um Heine verzögern die Errichtung bis Ausbruch des Weltkrieges.³⁵ Kerr schreibt in einem dritten Artikel im Dezember 1913 im »Pan«, mit einer Abbildung des oberen Teils der gelungenen Heinefigur:

Das Ganze steht nun in Erz vollendet, – ein Teil der Gestalt ist hier wiedergegeben. Sie kommt auf einen quadratischen Block. Alles ohne Weichheit, ohne Getue. Am Stein ist vorn ein Adler, links und rechts Möven der Nordsee. – Das Werk [...] ist von edler Macht in der Linie. Freundlichen Dank dem Senat; er hat einen guten Platz gewählt. Ich war im Sommer dort [...] Das Meiste liegt noch im Werden. Es wird aber – nicht nur für die Hamburger großartig [...] – sondern der Platz ist auch für Heinrich Heine, der ja Regungen von heut in Versen fing, sehr gut. An einem weltlich-reizvollen Kreuzweg wird er, bronzegrün, vor sich blicken, unter dem alten Laub der Adopstiefheimat von hübschen Judentöchtern und nett lispelnden Germaninnen mit Blüten bedacht [...] Eine Zeitlang wird hier der Dichter unangefochten stehn. Das Zertrümmern macht bei Bronze Schwierigkeiten; ein Guß mit Säure kommt für den gesunden Teil der Bewohnerschaft als Ausweg in Frage. Scherz beiseite – die Gefahr der Schändung besteht kaum. Selbst ein geschändetes Standbild aber wird vor dem Schänden ein Standbild gewesen sein.

Kerr³⁶

Kerrs Hoffnungen wurden jedoch enttäuscht. Wegen der Bauarbeiten kommt es bis Sommer 1914 doch nicht zur Plazierung am geplanten Standort im Stadtpark. Während des 1. Weltkrieges blieb Lederers Heinebildnis im Berliner Atelier. Erst August/Oktober 1920 sollte erneut wieder um öffentliche Aufstellung ersucht werden.

Diese Verzögerungen stellten an die Geduld der Initiatoren, besonders die von Kerr, große Anforderungen. Vor dem Immermann-Bund zu Düsseldorf hielt Kerr 1919 (?) einen Vortrag über Heine (Ms. im Kerr-Archiv, Berlin), in dem er den Dichter wieder als »Stadtmensch« charakterisierte und auf die Platzfrage zu sprechen kam:

Ich sagte Ihnen schon damals, die Wahl eines Platzes ist so schwer, weil er fast alle die in Betracht kommenden Gegenden verspottet hat. Auch von Hamburg hat er nicht nur Freundli-

ches gesagt. Der Senat trägt es ihm nicht nach. – Einzig auf die Nordsee hat er nie geschimpft. Schlimmstenfalls hat ihr Strand Platz für den Dichter. Und für Lederers großgefäßtes Kunstwerk.³⁷

Hugo Lederer führte den schönen Kopf seines Heine in separater Fassung in Marmor 1913 aus; er wird (Abb. 7) in der Galerie von A. Flechtheim ausgestellt³⁸ und im Jahre 1916 auf der 28. Ausstellung der Berliner Secession (befindet sich heute im Museum von Znam); ein Bronzeguß stand 1916 auf der Großen Kunstausstellung Dresden u.a. neben Werken von Wilhelm Lehmbruck.³⁹

Lederer wählte für die Gestalt des »sensiblen Melancholikers« (Krey) ein Standmotiv, das schon Gottfried Schadow 1794 seinem Zieten-Porträt in Bronze gab. Innerhalb von Lederers Oeuvre steht der Heine den 1914 gemeißelten Gestalten Fichte und Savigny für die Berliner Universität nahe, wie Krey schrieb.⁴⁰ Der Heine scheint mir von allen Skulpturen Lederers die gelungenste Figur zu sein. Die Komposition der Arme weist hinauf und hinab zugleich und bildet doch eine Einheit. Die Linke stützt den Kopf, dessen Züge zwischen Ernst und Spott changieren. Ungebeugt schaut Heine – beinahe träumend, mehr sinnend, denkend, – in die Ferne, nicht hinab zu seinen Betrachtern/Besuchern. Nur die fern Stehenden mag sein imaginärer Blick getroffen haben.

Das Abbild (Porträt) des politischen Dichters hat das Plus, daß darin die ganze Persönlichkeit aufgehoben wird, präsent bleibt; wenn auch kein spezifischer Zug seines Lebens, keine konkrete Tat und kein spezieller Zug seines Geistes konkretisiert sind. Und es bleibt offen – für die Rezeption des Beschauers – ob dieser an den Heine der politischen Zeitgedichte denkt (»Deutschland. Ein Wintermärchen«, »Die schlesischen Weber«, »Kobes« oder »Bei des Nachtwächters Ankunft in Paris«), an den spöttischen Erzähler der »Reisebilder« oder aber an den empfindsamen Liebes-Dichter, der seine Freuden, seine Schmerzen und die Schönheit und Bosheit der Frauen kultivierte oder aber die sinnliche Schönheit der Frau als natürlich-göttliche rühmte (etwa im Gedicht »Das Hohelied«):

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
 Das Gott der Herr geschrieben
 Ins große Stammbuch der Natur,
 Als ihn der Geist getrieben.

Die Darstellung eines Symbols als Dichterdenkmal hat generell das Manko, bei Hervorhebung eines wesentlichen Zuges seines Geistes, nicht den ganzen Menschen einzuschließen. Da 1913 in Frankfurt mit dem tanzenden Menschenpaar (G. Kolbe) primär der Liebeslyriker Heine geehrt wurde, dürften Kerr und

die Berliner Künstler wie das Hamburger Komitee der Literarischen Gesellschaft mit dem Standbild nun die Darstellung der Gesamtpersönlichkeit verfolgt haben.

Kerr sprach dementsprechend vom aufrecht stehenden, sinnenden Europäer Heine. – Es ist hier weder der Raum, das Heine-Bildnis in Lederers Oeuvre genauer einzuordnen, noch können alle Aspekte der Kunstgeschichte des Denkmals um 1910/14 – entgegen P. Bloch kein »Ende des Denkmals« – beleuchtet werden.⁴¹ Lederer hatte über den Bismarck hinaus Erfahrungen im Entwerfen von Künstler- bzw. Genie-Denkmalern gesammelt. 1900 entstand sein Modell für den Liszt-Wettbewerb in Weimar, den aber 1901 Hermann Hahn gewann. Dem Heine Lederers gut vergleichbar war Franz Metzners stehender Lessing von 1911 für den Wettbewerb in Wien, (Gips, verschollen).⁴² Im Gegensatz zu Bildhauern vom Rang der Maillol, Hoetger, Lehmbruck und Belling schufen Metzner und Lederer als Deutschnationale überwiegend im Rahmen und im Sinne der wilhelminischen Ideologie. Auf weite Strecken bestimmte teutonisches Kraftprotzertum ihr Schaffen (Metzners Schwerthaler als Bekrönung des Völkerschlacht-Denkmals, Leipzig bis 1913; Lederers »Held« im Kriegerdenkmal im Friedhof zu Mainz, 1927). Signifikant war, daß Lederer zusammen mit G. Bestmeyer – gegen Rudolf Bellings Entwurf »Wofür?« – den 1. Preis im Wettbewerb für ein Denkmal der Gefallenen 1914–18 der Berliner Universität gewann und dieses 1920–1926 zur Zufriedenheit ausführte: einen heldischen, muskulösen Knienden mit Schwert vor architektonischen Stelen.⁴³ Gemessen an derart martialischen Figuren, die erweisen, wie determinierend die deutschnationale Ideologie bei Denkmalaufträgen für den Stil der Plastiker war, bilden die Figuren Lessing, Savigny und Heine im Werk von Lederer einen Modus, der den geläufigen Formen zwischen »Jugendstil« und Expressionismus nahesteht.

Weiter in der Geschichte des Heine-Denkmals für Hamburg:

Nach Ende des Krieges und dem revolutionärem Jahr 1918/19 kommt es am 3. 8. 1920 zum Antrag der Literarischen Gesellschaft an den Senat, den Platz für das vor dem Krieg vollendete Heine-Standbild endgültig zuzuweisen. Die Baudeputation gibt daraufhin am 14. 8. einen Bericht;⁴⁴ darin wird der erneuerte Antrag für den Platz am Fontenay abgelehnt, da die Wasserfläche der Alster zu groß sei. Im übrigen hatte der Senat ja bereits einen Platz im Stadtpark zugewiesen.

Wenn der Lit. Gesellschaft an Stelle des vom Senat genehmigten schönen Stadtparkplatzes ein Platz im engeren Weichbilde der Stadt genehmer ist, so kann vielleicht ein Platz in der Nähe der Synagoge in Frage kommen, entweder in den dieses Bauwerk umgebenden, zur Synagoge gehörenden Anlagen oder in den öffentlichen Anlagen zwischen Schlüter- und Beneckenstraße.
gez. Sperber.

Baudirektor Schumacher entwarf nach dieser Verzögerung – »oh, du mein Heiland!«, klagte Kerr – den endgültigen Standort im Stadtpark und leitete selbst die baulichen Maßnahmen. Im März 1924 kommt die Bronzefigur nach Hamburg und wird vorerst in der Kunsthalle aufgestellt (angeblich im Treppenhaus). Damit hatte die Stadt Hamburg *zwei* Heine-Denkmäler, das private der Campes im »Barkhof« (später von der SPD in Altona öffentlich plaziert), also den Lazarus von Hasselriis aus Korfu, und das bronzene Standbild des jungen Heine von Lederer in der Kunsthalle. Kerr berichtete in dem Artikel »Jetzt wohin?« (»Berliner Tageblatt«, 22. 8. 1925) darüber mit gewohnter Treffsicherheit: »Aus Hamburg schreibt ein Ansässiger [...], daß Direktor Pauli in seiner Kunsthalle das schöne Monument ängstlich unter allerlei Gerümpel versteckt, damit nur ja nicht die Gefühle der Rechtser beleidigt werden.« Er warnte vor weiterer Verzögerung:

Entweder vergreifen sich die Völkischen; dann werden sie das Werk eines großen deutschen Bildhauers bedeckt haben [...] und dieser Dreck wird ihr eigenes Denkmal sein. Oder sie tun ihm nichts [...] Oder ihr, die Arbeitergemeinschaften, – habt ihr nicht ein paar Meter Erde, das Mal des Mannes zu hissen, zu hegen, zu hüten, der gesungen hat: »Es wächst auf Erden Brot genug für alle Menschenkinder« – ?

Schumacher gestaltete das Terrain mit dem Wasserbecken am Treff von Ring- und Sprunggarten-Straße (Abb. 4); und endlich am 13. August 1926 kam es zur Fertigstellung der Achtungszone, zur Aufstellung des Denkmals und zur feierlichen Enthüllung durch die Regierenden. Es war ein Freitag, dieser 13. August. Und tatsächlich, lange stand dieses Werk, dieser »Kampfruf«, worum die Initiatoren so mühsam gerungen hatten, nicht, – gerade sieben Jahre, gegenüber 20 Jahre Mühen.

Die gesamte Berichterstattung auszubreiten, würde hier zu weit führen. Ich gebe lediglich Stichproben. Das liberale »Hamburger Echo« berichtete am 14. 8. 1926 wohlwollend über das neue Denkmal und kritisierte engagiert die Hetze der deutschnationalen »Hamburger Nachrichten«. Das »Echo« wies auch vorsorglich darauf hin, daß, wenn dem Lederer-Heine ähnliche Ruchlosigkeiten widerfahren sollten wie dem von Hasselriis im Barkhof (nazistische Beschmierungen), man die Urheber nirgends anders als in den »Hamburger Nachrichten« zu suchen brauche.⁴⁵

Bei der Feier sprach für Berlin Alfred Kerr (Abb. 3), für Hamburg der Oberbürgermeister Dr. Petersen und für die Literarische Gesellschaft Dr. Müller-Rastatt. Die konservativen »Nachrichten« mokieren sich über das Denkmal und die Feier: die Redelust des Bürgermeisters sei kaiserlich. Er habe auf seine Pflicht

verwiesen, nämlich die Pflicht, »das Denkmal zu schützen; – selbstverständlich; Denkmal-Sabotage billigt kein vernünftiger Mensch.«⁴⁶ – Das »Hamburger Fremdenblatt« (Nr. 223) zeigte ein Foto des neuen Heine-Denkmal, ebenso der »Hamburger Heimatkalender« in seinem Jg. 1928 (Abb. 6). Das sozialdemokratische Blatt »Hamburger Volkszeitung«, zwar für Heine und ein Denkmal, höhnte aber bitter über die bürgerliche Zeremonie. Die Redakteure der »Volkszeitung« waren nicht geladen worden; die proletarische Öffentlichkeit sei mittels Polizei ausgeschlossen worden; ein Kreis ausgewählter bürgerlicher Vertreter von Senat, Kunst und Geld sei unter sich gewesen. (Diese Kritik erinnert an Argumentationen in Klaus Brieglebs Rede vom 15. Mai 1982 »Wider das Hamburger Heine-Denkmal«, die nicht gegen das Denkmal als solches, sondern vielmehr gegen die Form, »zusammengesackt in widerspruchslose Opferhaltung«, und gegen die Vereinnahmung Heines durch die Staatsräson redete.)⁴⁷

Ferner berichtete die »Volkszeitung« über Kerrs Festrede, das Fallen der Umhüllung und einen Heine, der ironisch auf die Schar der Auserwählten herablickte: hätte er gelebt, ihm wäre dies ein neues »Brechtpulver« geworden.⁴⁸

Solche Kritik seitens der SPD in der »Volkszeitung« war deutlich überzogen. Erstens sind geistige Arbeiter wie Liebermann, Hauptmann oder Kerr weder dem »Proletariat« noch der »Bourgeoisie« zuzuordnen; sie stehen meist jenseits solcher sozialen Grenzen; denn sie schaffen aufklärerische Werke für alle Menschen, sofern diese die Werke verstehen mögen.⁴⁹ Freilich, die, die das Denkmal administrativ bauten, waren Vertreter des Bürgertums. Zweitens war jene Kritik ungerecht angesichts der langen Kämpfe gegen die antisemitische Hetze der alldeutschen und katholischen Kreise. Der politische Dichter mußte durchgesetzt werden. Schließlich hatte Hamburg seinen Heine nicht gespalten (wie Frankfurt 1913), sondern im Standbild als *ganzen* anschaulich gemacht.

Drittens geht aus Kerrs Rede, aus den Reaktionen der Nationalen und besonders der später herrschenden Nazis der Stellenwert dieses Heine-Denkmal klar hervor. Wie ich an anderer Stelle betonte,⁵⁰ ist die Reaktion der Nazis auf Denkmäler vor 1933 geradezu ein Indikator für deren Struktur und Gehalt. Bei Heine kam natürlich seine jüdische Abstammung dazu; über die Aktionen der Nazis in Hamburg gegen das Standbild von 1926 wird noch berichtet. Und schließlich gipfelte die Rede des OB Petersen merkwürdigerweise in der Ahnung von Gewalt gegen das Werk: »Hamburg wird das Denkmal zu schützen wissen.«

Kerrs Vortrag ist im vollen Wortlaut erhalten; er war im »Berliner Tageblatt« (55. Jg., vom 17. 8. 1926) veröffentlicht worden, dort, wo auch Heinrich Mann 1929 seinen republikanischen Aufruf für ein Düsseldorfer Heine-Denkmal publizieren sollte.⁵¹

Kerrs Rede verdient besonderes Interesse, weil sie die ideengeschichtliche Achse Heine-Nietzsche thematisierte und für die Gegenwart vermittelte. Kerr begann:

Nach zwanzig schicksalsvollen Jahren schlägt nun die Stunde, wo ein alter Wunsch vieler Deutschen Wirklichkeit wird: die Weihe des deutschen Gedächtnismals für Heinrich Heine – Dichter und lachender Pionier; geboren am Rhein zu Düsseldorf, heimisch zu Hamburg, gestorben zu Paris vor siebzig Jahren; lebend in Schrift und Sang; geliebt und beföhdet; und nicht mehr wegzudenken aus Deutschland, nicht auszuschalten aus der Welt.

Die Losung dieser Stunde heißt: Genug der Zwietracht.

Das Denkmal wolle nicht neue Spaltungen bilden und nicht Verbitterung schaffen,

sondern es will einem Genie, das ein deutscher Besitz ist, zu seinem Recht helfen.

Als Heinrich Heine fünfzig Jahre tot war, begegneten einander zwei Wünsche. Ich erließ damals, 1906, den Aufruf, ihm ein Denkmal zu setzen – und in Hamburg hegte die Literarische Gesellschaft zur gleichen Zeit den gleichen Wunsch. Wir vereinten uns.

Ich habe noch die Listen von damals. Es waren durchaus nicht vorwiegend literarische Kreise, nicht vorwiegend kapitalistische Kreise, die damals beitrugen für das Erzbild, vor dem wir heute stehen – sondern es waren viele kleine Leute darunter, aus allen Teilen Deutschlands, ja aus allen fünf Erdteilen [...] Deutsche Arbeiter, fremde Arbeiter sammelten für den Mann, der gesungen hat: »Es wächst auf Erden Brot genug für alle Menschenkinder« [...]

Dann zählte Kerr die Namen der Künstler auf, die das Denkmal initiierten. Und es sei noch einer anzuföhren: Kerr wiederholte das Urteil Bismarcks über Heine als Lyriker.

Bismarck hat bei diesem Anlaß Heine den größten deutschen Lyriker nach Goethe genannt.

Nietzsche wiederum nennt ihn »ein europäisches Ereignis«.

Diesen Männern gesellt sich nun durch die Tat... die hohe Behörde dieser schönsten Stadt Norddeutschlands. Hamburgs großherzige Haltung wird unvergessen bleiben [...]

Man muß unterstreichen, daß Kerr hier auf Nietzsche rekurriert, auf die »Götzendämmerung« (1888), Abs. 21 über Schopenhauer, wo Heine unter die Namen, die ein europäisches Ereignis bilden, gereiht wird: »Schopenhauer, der letzte Deutsche, der in Betracht kommt (– der ein europäisches Ereignis gleich Goethe, gleich Hegel, gleich Heinrich Heine ist, und nicht bloß ein lokales, ein »nationales«).⁵² Kerr schlug für seine Gegenwart im Rahmen der Fragen des geistigen Erbes die Brücke Heine – Nietzsche und gab, wie nebenbei, eine Definition des »Übermenschen«, die gegen die folgende Verzerrung Nietzsches und des »Übermenschen' (als blonder Arier, der mordet) in deutschnationalen und fa-

schistischen Kreisen zu erinnern bleibt.⁵³ Er definierte den Übermenschen als »Verschmelzung des Nazarenertums mit dem Hellenentum«, als Synthese aus Gewissens- und aus Schönheits-Mensch, aus Geistes- und Tat-Mensch. »Nietzsches Visionen bleiben undenkbar ohne Heinrich Heine.«⁵⁴ Es kann hier nicht die Vielfalt der Bezüge von Heine zu Nietzsche dargelegt werden; sie beziehen sich auf die Kritik des Christentums, auf das Feiern des Lebens als des höchsten Wertes (statt »Erlösung« davon), auf die Kritik der herrschenden Moral, auf die europäische Idee, auf die künstlerische Kultur als hohem Wert *neben* der sozialen Emanzipation, schließlich auf die Vision von Dionysos als dem kommenden Gotte (das dionysische Element in Heines Kunst- und Schönheitswelt).

Im 7. Absatz seiner Rede geht Kerr auf die Aburteilung Heines ein:⁵⁵

Man hat ihm oft Unrecht getan. Das Furchtbarste, was über die Deutschen gesagt worden ist, hat Hölderlin gesagt (Hyperion) – der trotzdem widerstandslos verehrt wird. Nach ihm hat Nietzsche über die Deutschen Entsetzliches vorgebracht [...] Heine jedoch hat Deutschland nur geneckt – und sehr geliebt. Bloß nicht kritiklos geliebt. Das läßt man ihn entgelten [...]

Kerr vermied es, den Juden in Heine anzusprechen; er betont das Neuartige des modernen Typus des Dichters: »Während die früheren Dichter meistens durch Flur und Au' gingen, war Heine der erste Sänger der großen Städte. Der erste dichterische Anwalt der Massen; ein singender Genofß der Menge [...] Er schrieb die ersten Lieder des dritten Jahrtausends [...] [Heine] gehört uns allen.«

Ich schrieb einmal: »selig, wem das Denkmal bestritten wird, denn er lebt«. Dieser Tote hat immer noch zornige Widersacher. Doch die Wertvollen der Widersacher verschmähen es bestimmt, sein ehernes Abbild zu schänden. Sie verschmähen es bestimmt, zugleich ein prachtvolles Kunstwerk zu mißhandeln. Die Schöpfung unseres großen Meisters Lederer [wie Kerr diplomatisch übertrieb!] [...], der auch Bismarcks unvergleichliche Denksäule dieser herrlichen Stadt schuf.

Lederers Gebilde gibt, in Anlitz und Haltung, etwas Doppeltes, was jener seltsame und seltene Mensch in sich trug: das Lied – und den Gedanken. Lederer gibt hier den singenden Menschen – und den sinnenden Menschen.

Man spürt in Kerrs Rede versöhnliche Töne – gegenüber Bismarck als »Götzenbild« (Lichtwark) der Stadt Hamburg, gegenüber dem Senat, gegenüber der Arbeiterschaft und auch Lederer. Im gleichen Jahr vollendete Lederer im übrigen jene »Helden-Gestalt« für das Denkmal der Berliner Universität, die in Anwesenheit von Hindenburg, Reichswehrminister Geßler und Kanzler Marx inauguriert wurde.

Kerr irrte sich jedoch hinsichtlich der Zurückhaltung der Heine-Gegner. Mit Adolf Bartels war lediglich ein Papierkampf zu bestehen, doch es kamen die

»Untertanen« und ihr »nationalsozialistischer« Führer an die Macht, und diese übten die Gewalt aus, die sie zuvor angedroht hatten. Bartels setzte in »Deutsches Schrifttum« Auszüge aus Kerrs Rede solche aus seinem Buch »Geschichte der deutschen Literatur« entgegen (Schluß des Heine-Kapitels), wo er vom »Revolverjournalismus« Heines sprach. Die endliche Bemerkung des antisemitischen Hetzers Bartels lautete: »Der Jude hat gesiegt!«⁵⁶

Zu sich selbst ließ Heine 1844 im »Wintermärchen« die beschützende Göttin Hamburgs, »Hammonia« u. a. sagen (Cap. XXVI):

»Bleib bei mir in Hamburg, ich liebe dich,
Wir wollen trinken und essen
Den Wein und die Austern der Gegenwart,
Und die dunkle Zukunft vergessen.«⁵⁷

Die »dunkle Zukunft« für Heine in Hamburg begann zunächst um 1930 mit geistigen Schmähungen, wie auch gegen Felix Mendelssohn-Bartholdy, die mit der N. S.-Herrschaft ab Frühjahr 1933 dann in reale Gewalt umschlugen, Gewalt gegen die Denkmäler für Juden, gegen die pazifistischen Kriegsmäler, gegen die Denkmäler der Sozialisten (Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in Berlin; Märzgefallenen-Denkmal von 1922 in Weimar), gegen Hoetgers Denkmal für die Gefallenen der Novemberrevolution (Bremen 1919).⁵⁸

In Hamburg warteten die Heine-Gegner einige Monate, aber am 2. August 1933 beschließt der Senat auf Antrag des Senators Richter:

Im Stadtpark sei ein Denkmal des jüdischen Dichters Heinrich Heine aufgestellt. Heine habe in seinen Schriften das deutsche Volk in gröblicher Weise beschimpft. Bei jedem national gesinnten Deutschen müsse der Anblick dieses Denkmals Anstoß erregen. Es gehöre nicht auf einen öffentlichen Platz. Der Herr Referent beantrage daher, die Entfernung des Denkmals zu veranlassen. Der Senat beschließt antragsgemäß. Hamburg, den 2. 8. 1933.⁵⁹

Das »Hamburger Tageblatt« meldet am 4. 8. 1933:

Der Senat hat beschlossen, das Denkmal Heinrich Heines, dieses volksfremden Künstlers, der das deutsche Volk niemals verstanden hat und der Mehrheit unseres Volkes immer völlig fremd geblieben ist, aus dem Stadtpark zu entfernen und zu lagern.

Daraufhin wurde das Heine-Standbild demontiert und in der Kunsthalle magaziniert. Ein Schreiben der Baudeputation vom gleichen Monat expliziert die »Rechtslage hinsichtlich der Entfernung des Heine-Denkmals« und kommt zum Ergebnis: »Als Eigentümer darf der Staat über das Heine-Denkmal nach seinem Belieben verfügen, soweit nicht Rechte Dritter entgegenstehen (§ 903 BGB)«. ⁶⁰

Im Juni 1943 war es dann wegen des Krieges der Deutschen gegen Europa und der faschistischen Rüstung so weit, daß die bronzene Figur für die Waffenherstellung eingeschmolzen wurde. Damit war »der sinnende Europäer« Heine von den Nazi-Deutschen in nationale Waffen verwandelt worden.

Das Gipsmodell Lederers (Höhe 53 cm) war erhalten geblieben; von ihm konnten Bronzen nachgegossen werden.⁶¹ Diese Bronze sollte 1955/56 und 1980/81 wieder in die Diskussionen kommen und seine Rolle für die geplante Rekonstruktion des Heine-Denkmal in Hamburg durch den Worpsweder Realisten Waldemar Otto spielen. Ottos Rekonstruktion (s. Abb. 8), am 11. Mai 1982 vom Senat enthüllt und übergeben, stellt teils etwas Neues dar, teils ist sie Replik. Keineswegs blieb sie unumstritten. Otto hatte das Lederer-Modell nicht exakt vergrößern wollen, sondern er versuchte den rekonstruierten Heine auf einen neuen Sockel mit Reliefs zu postieren, die der Historizität entsprechen: das Relief der Vorderseite zeigt eine Szene der NS-Bücherverbrennung im Mai 1933, die Rückseite den Sturz des Heine-Denkmal durch die Nazis. Aufs Ganze gesehen entstand so zugleich auch »das Denkmal eines Denkmals« (wie W. Otto am 1. 2. 1989 in einer Diskussion in Heidelberg erläuterte). Umstritten ist insbesondere die Form der Heine-Figur. Lederer zeigte einen aufrechten, sinnenden Dichter und politischen Autor Heine, den Kerr als »sinnenden Europäer« interpretierte. Der neue Heine des Senats bekam durch Ottos Stil eine abgerundete Form, abstrahierter, nicht naturalistisch exakt im Bildnis wie Lederers Gestalt. Diese Veränderung und die nicht aufrechte Haltung Heines veranlaßten Briegleb zu der Ablehnung des »Schildbürgerdenkmals«; Heine erscheine »zusammengesackt in widerspruchslose Opferhaltung«, »humorlos«, »stumm«, der freie Künstler sei zum staatlich geprüften Schweiger verzeichnet, somit Bild »einer hohlen Liberalität«. Freilich, im Vergleich zu Lederers Standbild verliert die Form bei Waldemar Otto in dem Maße, in dem sie an »Modernität« gewann.⁶² Doch auch Lederers Werk barg Widersprüche, die man nicht vergessen kann: der deutschnationale Bismarck-Bildhauer hatte sich keineswegs mit Heine als politische Figur identifiziert; er nahm den Auftrag an, um weiter und mehr zu renommieren. Ohne Zweifel hätten Künstler wie Kollwitz, Lehbruck, Benno Elkan oder Hoetger ein intensiveres Verhältnis zu Heine besessen oder in ihrer Arbeit entwickelt. Und der Widerspruch zwischen der deutschnationalen Ideologie Lederers und dem Heine-Auftrag durch Hamburg war wohl auch für den Gegner und das Opfer des deutschnationalen Nazismus, Alfred Kerr, nicht zu überdecken, nur – aus der Not eine Tugend machend – durch Rhetorik aufzuheben und auszuhalten. Daraus erklärt sich auch das ansonsten unverständliche Lob für Le-

derer, das Kerr in seinen Artikeln und Vorträgen fand. Es war Mittel zum höheren Zweck: dem lange gewünschten Standbild für Heine als einem Kampfruf, als einem Triumph für dessen Ideen.

Anmerkungen

¹ Maximilian Harden: Das Heine-Denkmal. – In: Die Zukunft, 5. Mai 1894, S. 203.

² Rudolf Kahn: Der Kampf um das Heine-Denkmal. Leipzig 1911, S. 42. – Die Kenntnis des folgenden Briefs von Kerr vom 28. 1. 1906 verdanke ich der freundlichen Hilfe von Frau Ilonka Jochum. Vgl. auch A. Kerrs Rekurs auf seinen Artikel von 1906 in: Berliner Tageblatt, 22. August 1925 – zur Aufstellungsfrage der Lederer-Figur in der Stadt Lucca oder im Hamburger Stadtpark! (»Jetzt wohin?«)

³ Siehe schon Kahn [Anm. 2], 42. – Die »Frankf. Ztg.« brachte diesen Aufruf auf Seite 1 (unten) ihrer Abendausgabe Nr. 46 vom 16. Februar 1906, etwas unauffällig zwischen V. von Scheffel und dem Eisenbahn-Jubiläum in Amsterdam: »Ein Denkmal für Heine«.

⁴ Aufruf für ein Heine-Denkmal der Literarischen Gesellschaft Hamburg. – In: Hamburger Fremdenblatt, Sonntag 1. April 1906 (vgl. Staatsarchiv Hamburg, Senatsakten zum Heine-Denkmal 1909 siehe unten Anm. 16 und Akte ZASA 144 Heine-Denkmal); – für die freundliche Hilfe danke ich Herrn Stoffregen und Herrn Dr. Richter vom Hamburger Staatsarchiv. – Vgl. ferner Adolf Bartels: Heinrich Heine – auch ein Denkmal. Dresden/Leipzig 1906, S. VII Einleitung und Kahn [Anm. 2], 43. – Fehlerhaft ist der Text von Erwin Heizmann, in: Katalog der Ausst. »Verfolgt und Verführt – Kunst unterm Hakenkreuz in Hamburg«, KH Hamburg 1983, S. 100; der dort erwähnte Aufruf von November 1909 erschien als 2. Aufruf im »Hamburgischen Correspondenten« (siehe unten).

⁵ Alldeutsche Blätter, 19. Mai 1906; H. R. Fischer: Will das Judentum das Heine-Denkmal? – In: Die Gegenwart 70. 1906, S. 76–77. – Deutsche Soziale Blätter 21. 1906; – Franz Herter: Heinrich Heine und sein Denkmal – allen Heine-Verehrern gewidmet. Berlin-Lichterfelde 1907, besonders S. 15.

⁶ Bartels [Anm. 4], XV (das Vorwort ist auf Pfingsten 1906 datiert).

⁷ In meinem geplanten Heine-Denkmalsgeschichten-Buch habe ich ein Kap. konzipiert, das die unterschiedlichen Stimmen vor und um den 50. Todestag Heines im Jahre 1906 darstellt und Heine-Denkmal-Ideen von Th. von Gosen und Wilhelm Lehmbruck thematisiert. Selbst die »Münchner Allg. Ztg.«, Nr. 168 (Oskar Bulle) weist trotz bzw. gerade wegen der *deutschen* Gesinnung den Stil von Bartels zurück und protestiert dagegen, daß Haß, Einseitigkeit und ungerechtes Vorgehen in den Mantel nationaler Pflichterfüllung gehüllt werden. – Dagegen vgl. das »Litterarische Echo« 8. 1905/06, Sp. 1591.

⁸ Den Hinweis auf Wandschneiders Bewerbung und andere diesbezügliche Informationen gab mir kollegialerweise Dr. Lutz Tittel (brieflich 1978). W. Wandschneider, in: Katalog der Berliner Kunstausstellung, Berlin 1912, S. 143 (kniender Held).

⁹ Detailliert mein Beitrag: »... ein verirrter Fremdling« – das Heinrich-Heine-Denkmal der Kaiserin Elisabeth, von Louis Hasselriis (1891): Korfu/Hamburg/Toulon. – In: Kritische Berichte 16. 1988, Heft 3, S. 33–45.

¹⁰ Alfred Kerr: Heinrich Heines Denkmal. – In: Die Neue Rundschau 20. 1909, S. 624.

¹¹ Henri Lichtenberger: La statue de Henri Heine. – In: *Opinion* 1909, 3. Juli (vgl. Wilhelm/Galley II, 223–224). – Lichtenberger ist hier natürlich von besonderem Interesse, da er zu den Vermittlern zwischen deutscher und französischer Kultur in den Kaiserzeiten des »Reichs« gehört, auch bereits 1898 die Nietzsche-Rezeption in Frankreich anregte durch sein Buch »La philosophie de Nietzsche« (Paris 1898, deutsch 1899). Im Jahre 1905 erschien sein Buch über »Heine als Denker« in Paris und Dresden.

¹² Angelo Raghianti: Una statua ad Heine? – In: *La Tribuna*, 24. 9. 1909. – *Hamburger Fremdenblatt*, Nr. 228, 29. Sept. 1909.

¹³ Herter [Anm. 5].

¹⁴ Ursula Merkel: Die Rezeption von Klingers »Beethoven« 1902–1914. Mag. phil. Heidelberg 1985. – Der Grafiker und Maler Klinger hatte mit dem polylithen »Beethoven« von 1902 seinen Ruf als Bildhauer erwirkt. Er selbst fand die Figur jedoch im Dezember 1904 beim Anblick einer Bronze von Rodins »Penseur« während einer Ausstellung in Leipzig nicht befriedigend und schreibt, sein Beethoven komme ihm »gräulich spießig vor« (vgl. D. Schubert: *Die Kunst Lehmbucks*. 1981, S. 50, Anm. 97).

¹⁵ Vgl. die Senatsakten, Staatsarchiv Hamburg, zum Heine-Denkmal (Drucksachen für die Sitzungen, Nr. 321, 327 mit den verschiedenen Fassungen des Wortlauts.). – Alfred Kerr: H. Heines deutsches Denkmal. – In: *Pan* 1. 1910/11, No. 18, 15. Juli 1911, S. 612 (siehe unten). – Adolf Bartels: Das Hamburger Heine-Denkmal. – In: *Deutsches Schrifttum* 1. 1910/11, S. 65–66.

¹⁶ Vgl. die Senatsakten zum Heine-Denkmal, Hamburg Cl VII, Lit. Fc. No. 21, Vol. 20 (von 1909/10).

¹⁷ Wilhelm Herzog: Heinrich Heine und sein Denkmal. – In: *Das Freie Volk* 1. 1910, No. 27 (vom 2. Juli), S. 2–3.

¹⁸ Das Litterarische Echo 12. 1909/10, S. 323; – auch: *Kunstchronik* XXI. 1909/10, (29. Sept. 1909), S. 56: Die Heine-Denkmal-Frage.

¹⁹ *Hamburger Nachrichten*, 27. Okt. 1909.

²⁰ Bartels [Anm. 15], 66 und ders.: ebd., Nr. 12, S. 187 (Bemerkungen: Das Hamburger Heine-Denkmal).

²¹ Albert Hofmann: Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg. – In: *Deutsche Bauzeitung* 36. 1902, S. 33–59; – Richard Muther: Das Hamburger Bismarck-Denkmal. – In: *R. M.: Aufsätze über bildende Kunst*. Bd. 2. Berlin 1914, S. 211–219.

²² Robert Scholz: Hugo Lederer zum Gedächtnis. – In: *Die Kunst im Deutschen Reich* 4. 1940, S. 368 f.

²³ Vgl. meinen Hoetger-Aufsatz in: *Wallraf-Richartz-Jb.* 43. 1982, S. 240 ff. mit Abb.; – ferner H. Beenken: Das 19. Jahrhundert in der deutschen Kunst. München 1944, S. 480 f. Volker Plagemann: Bismarck-Denkmal. – In: H. E. Mittag/V. Plagemann (Hrsg.): *Denkmäler im 19. Jahrhundert*. München 1972, S. 217 ff. V. Plagemann: Vaterstadt, Vaterland... *Denkmäler in Hamburg*. Hamburg 1986.

²⁴ F. Witting: Plastik und Selbstgefühl. – In: *F. W.: Von Kunst und Christentum*. Leipzig 1903, S. 36: die mächtige Gestalt des Bismarck bliebe eben nur P o s e ohne substantielle Wucht. Muther [Anm. 21], äußerte sich ebenfalls kritisch über Lederers Bismarck.

²⁵ Fritz Stahl: Hugo Lederer (*Berliner Architekturwelt* 6). Berlin 1906. Zu Stahl vgl. Schubert [Anm. 14], 110. Stahls Angriff auf H. van de Velde und Maillol anlässlich der großen Kunstgewerbe-Ausstellung, Dresden 1906, führte das Wort »Barbaren über uns«. – Kurt Hiller gab eine Einschätzung Stahls in: *Der Sturm*, Nr. 108, Mai 1912, S. 27. – Bei dem Nazi-Prof. Dr. Hubert Schrade (Univ.

Heidelberg) promovierte 1938/39 Carl Fink über »Die bildende Kunst im Berliner Tageblatt 1872–1933« hinsichtlich »jüdischer Journalistik« und der Rolle von Fritz Stahl. Die Diss. wurde am 24. 12. 1938 für geheim erklärt und unter Druckverbot gestellt (Akte Schrade im Univ.-Archiv Heidelberg).

²⁶ Alfred Lichtwark: Denkmäler. – In: Pan 3. 1897, S. 105–107. – J. Bracker: Michel contra Bismarck. – In: Zurück in die Zukunft. Hamburg 1981, S. 10–17, – der Autor zitiert einen Brief von Lichtwark vom 5. 12. 1911 über W. Kreis und Lederer und erwähnt Lichtwarks Ausdruck »peinvoll stilisierte Götzenbilder«.

²⁷ Bartels [Anm. 15], 187.

²⁸ Schubert [Anm. 14], 101; – ders.: Hugo Lederer. – In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 14. 1985, S. 41 ff. Ilonka Jochum: H. Lederer – ein deutschnationaler Bildhauer des 20. Jahrhunderts. Phil. Diss. Heidelberg 1988. Vom Gips-Modell der Figur Lederers (H. 53 cm) wurden nach 1956 mehrere Bronzeabgüsse angefertigt (s. die Abb. des Gipses im »Hamburger Abendblatt«, 1. 12. 1955), gegen 1980 eine Grundlage der Rekonstruktion der Figur durch Waldemar Otto (Enthüllung im Mai 1982).

²⁹ Kerr [Anm. 15], 612.

³⁰ Vgl. zu den Standortdebatten auch das »Litterarische Echo« 13. 1910/11, Sp. 1640 und 15. 1912/13, Sp. 1598 (freundl. Hinweise von Wolfgang Sowa, Regensburg). Ferner »Alldeutsches Tageblatt«, 27. Aug. 1912, s. bei Jochum [Anm. 28], 145.

³¹ Schumachers Aufstellungs-Skizze, Staatsarchiv Hamburg, Baudeputation B 1904.

³² Alfred Kerr: Heine – Lederer – Senat. – In: Pan, 1. August 1912, S. 1024–1032; – vgl. auch: Das Hamburger Heine-Denkmal im Stadtpark? – In: Neue Hamburger Zeitung, 18. Juli 1912 (dank freundlichem Hinweis von Erwin Heizmann). Dieser Artikel plädiert gegen den Park als Standort und für das Stadtzentrum: »Heines Dichtergestalt gehört als die eines Künders und Begründers der Moderne mitten in das moderne Leben unserer Stadt hinein.«

³³ Kerr [Anm. 32], 1029.

³⁴ Ebd. – Auch in seinem noch zu zitierenden Heine-Vortrag vor dem Immermann-Bund Düsseldorf wies Kerr komplementär zum kranken Heine-Lazarus des Korfu-Denkmal von Elisabeth auf den gesunden Heine in der Schilderung von Th. Gautier hin (S. 15 des Manuskripts im Kerr-Archiv, Berlin). – Vgl. dazu Th. Gautier: Portraits et Souvenirs littéraires. Paris 1837; – ders.: [Nachruf auf Heine]. – In: Moniteur, 25. février 1856; – »Henri Heine 1797–1856«. Cat. Exposition Bibliothèque Nationale. Paris 1957; – Heine in Paris. Hrsg. von J. A. Kruse und M. Werner. Düsseldorf 1981.

³⁵ Am 3. 12. 1913 schrieb Landger. Dir. G. Schiefler an Schumacher betreffs der Lagerung der Figur bis zur Aufstellung (die Unterlagen im Staatsarchiv, Hamburg).

³⁶ Die seitlichen Reliefs zeigten Möwen um eine Lyra. – A. Kerr: Hugo Lederers Heine. – In: Pan, 23. Dez. 1913, S. 727.

³⁷ In dem geplanten Heine-Denkmal-Buch werde ich ausführlicher auf Gedanken dieses Vortrages von Kerr eingehen. Kerr konnte nicht ahnen, daß ausgerechnet eine Lobby des Nazi-Star-Plastikers Arno Breker um 1981 dessen Jünglingsfigur vom Düsseldorfer Wettbewerb 1932 (2. Preis) für ein öffentliches Denkmal fördern würde. Grotteskerweise (und voller Naivität) nahm der Stadtrat von Norderney diese Jünglingsfigur, ein Pseudo-Heine, in lebensgroßer Version als Denkmalsgeschenk an und stellte sie an der Nordsee in der Nacht vom 6. Dez. 1983 auf. Die Klage, der ich mich anschloß, gegen die Verunglimpfung Heines durch den Nazi Breker wurde jedoch vom Amtsgericht Aurich am 9. 12. 83 schriftlich abgewiesen (vgl. Hildegard Peters: Heine – Ja! Breker – Nein! – In: HJb 1984, S. 156–168).

³⁸ Abb. S. 12 in: Galerie A. Flechtheim – Beiträge zur Kunst des 19. Jahrhunderts. Düsseldorf 1913 (Eröffnung) – dank freundlichem Hinweis von Ilonka Jochum, Heidelberg, siehe deren Diss. über Lederer [Anm. 28]. – Katalog Nr. 476 der 28. Ausstellung der Berliner Secession (ein Ex. i. d. Bibl. des GNMus. Nürnberg).

³⁹ Große Kunstausstellung Dresden. 1916; – s. P. Schumann, in: Die Kunst (für Alle) 31. 1916, S. 474. – Auch in der 28. Ausst. der Berliner Secession wurde der Kopf (in Bronze) als Nr. 476 gezeigt (s. Kunst (für Alle), 32. S. 160).

⁴⁰ H. Krey: Hugo Lederer – ein Meister der Plastik. Berlin 1931, S. 77. Jochum [Anm. 28].

⁴¹ Im Kap. 7 der Heine-Denkmal-Studien werde ich das »Frühlingslied« genannte Menschenpaar Kolbes für Frankfurt/M. 1913 im Kontext behandeln. Für die Situation um 1912 vgl. Peter Bloch: Vom Ende des Denkmals. – In: Festschrift W. Braunfels. Tübingen 1977, S. 25–30; – Schubert [Anm. 14]. – St. Waetzoldt (Hrsg.): Kunst, Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich. Bd. 1, Berlin 1981; – Heidelberger Denkmäler 1788–1981. Von einem Autorenkollektiv am KHI Heidelberg. Heidelberg 1982. – Zu berücksichtigen wäre natürlich auch der gigantische Wettbewerb von 1910 für ein Bismarck-National-Denkmal bei Bingerbrück (über 370 Einsendungen), der viele Architekten und etliche Plastiker beschäftigte; s. Max Schmid (Hrsg.): Hundert Entwürfe aus dem Wettbewerb für das Bismarck-Nationaldenkmal. Düsseldorf 1911; – dazu Karin Wilhelm: Der Wettbewerb zum Bismarck-National-Denkmal in Bingerbrück 1909–12. – In: Krit. Berichte 15. 1987, S. 32 f.

⁴² Vgl. Katalog d. Ausst. Franz Metzner. Villa Stuck München/Ostdeutsche Galerie Regensburg 1977, S. 37, Abb. 54, mit Texten von J. A. Schmoll-Eisenwerth und Maria Plötzl-Malikova.

⁴³ Winfried Nerdinger: Rudolf Belling. Berlin 1981, S. 68. – Kathrin Hoffmann-Curtius: Der Doryphoros als Kommilitone. – In: Der Mensch in Grenzsituationen. 1984, (Humanistische Bildung, Bd. 8), S. 73–118, bes. S. 93 zu Bestelmeyer/Lederer 1920–26. – M. Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Bd. 4: Weimarer Republik. Heidelberg 1985.

⁴⁴ Staatsarchiv Hamburg, Baudeputation 1904, Bericht vom 14. 8. 1920; – vgl. Eine Schmach wird getilgt. – In: Hamburger Echo, 5. Okt. 1925, und A. Kerr: »Jetzt wohin?« – In: Berliner Tageblatt, 22. August 1925.

⁴⁵ S. Hamburger Echo, Nr. 226, 14. 8. 1926. – Der Marmor-Heine von L. Hasselriis war 1925 von Völkischen beschmiert worden, – trotz der halbprivaten Aufstellung im »Barkhof« (vgl. dazu Hamburger Echo, 5. Okt. 1925).

⁴⁶ S. Hamburger Nachrichten, Nr. 376, 14. 8. 1926. – Die Reden zur Enthüllung von OB Petersen und Dr. Müller-Rastatt haben sich im Staatsarchiv Hamburg erhalten; sie beanspruchen nicht das Interesse wie Kerrs Rede. Auffallend ist, daß keiner das Heine-Denkmal von 1913 in Frankfurt erwähnte. – In seiner Festrede für die spätere Aufstellung des Lazarus-Heine von L. Hasselriis (1891, aus Korfu) am 2. Juni 1927 in der Gemeinde Altona (Donners Park) betonte Fritz Breucker, daß erst beide gegensätzlichen Figuren, das Standbild von Lederer, das den gesunden Heine wiedergibt, und das Werk aus Korfu, das den leidenden Heine zeigt, den ganzen Heine ergeben (Fr. Breucker: Heinrich Heine und sein Denkmal in Altona – Festrede. Altona 1927, S. 35, – vorh. im »Historischen Museum«, Hamburg; – In Ergänzung meines Beitrages über das Heine-Denkmal aus Korfu (s. Anm. 9) kann ich dank freundlicher Hilfe von Dörte Nicolaisen (Univ. Nijmegen) mitteilen, daß die Marmorfigur in Altona innerhalb der Anlagen Donners-Park aufgestellt war in einem Oktogon (von H. Strack), Abb. S. 171 in: Neues Altona 1919–1929 Hrsg. von Paul T. Hoffmann. Jena 1929. Die Partnerstadt Toulons, Mannheim, stiftete 1965 einen Sockel für die aus Altona emigrierte Figur (s. Mannheimer Hefte 1965, 2, S. 12 f.).

⁴⁷ Klaus Briegleb: Rede wider das Hamburger Heine-Denkmal. – In: ders.: *Opfer Heine?* Frankfurt/M. 1986, S. 421 f. (vgl. auch Anm. 61).

⁴⁸ Hamburger Volkszeitung, Nr. 188, 14. 8. 1926. Rolf Selbmann: Dichter-Denkmal in Deutschland. Stuttgart 1988, schreibt unverständlich Falsches über Hamburg 1926 (S. 177).

⁴⁹ Manche Künstler, die aus bürgerlichem Milieu stammen, leben in extremer Armut, sozial elend wie Proletarier; andere wiederum steigen durch Erfolg zu einem bürgerlichen Wohlstand auf. Aber das »Bürgerliche« ist ohne Zweifel auch eine Frage der Ideologie, nicht nur des Geldes. – Die Sonderexistenz des echten, getriebenen Künstlers, sich für die Realisierung seines Werkes gänzlich einzusetzen, annulliert die soziale Schichtung. Von Verzweiflung im Elend und dem Selbstmord oder Krankheit (G. de Nerval, V. van Gogh, Modigliani u. a.) rede ich hier nicht extra. Für die andere Seite des öffentlichen Erfolgs wären mögliche Beispiele Dix und Picasso. Natürlich könnte man noch die Beziehungen der einzelnen Künstler der Komitees wie Liebermann, Hauptmann, Humperdinck, Dehmel zu Heine thematisieren. Doch würde dies den Rahmen sprengen. Am 1. 7. 1912 schrieb Dehmel an Eugen Geiger: »Übrigens habe ich nicht gesagt, daß Heine ein großer *Dichter* gewesen sei [...] Ich habe ihn als großen *Künstler* gefeiert, nämlich Sprachkünstler, und zwar satirischer Art; das 19. Jh. hat keinen größeren dieser Art hervorgebracht.« (R. Dehmel: *Ausgewählte Briefe 1902–1920*. Berlin 1923, S. 273). Zu G. Hauptmann siehe etwa das Zeugnis von W. Bölsche 1901 (zit. in: Karl Theodor Kleinknecht (Hrsg.): *Heine in Deutschland. Dokumente seiner Rezeption*. Tübingen 1976, S. 108).

⁵⁰ Dietrich Schubert: »Ehrenhalle« für 500 Tote, 1932/33. – In: *Heidelberger Denkmäler* [Anm. 41], 78–83; – ders.: Die Wandlung eines expressionistischen Kriegerdenkmals: B. Hoetgers »Niedersachsenstein« 1915–1922. – In: *Wallraf-Richartz-Jb.* 44. 1984, S. 285–306; – Lurz [Anm. 43].

⁵¹ Alfred Kerr: Rede am Heine-Denkmal, Hamburg 1926 (im Kerr-Archiv der Akademie der Künste West-Berlin); – *Berliner Tageblatt*, Nr. 386, 17. Aug. 1926; – s. Kleinknecht [Anm. 49], 137 f. Plagemann, 1986 [Anm. 23], 150 f.

⁵² Fr. Nietzsche: *Götzendämmerung* (1888) – *Streifzüge eines Unzeitgemäßen*, Abs. 21. – Eliza M. Butler: *Deutsche im Banne Griechenlands* (1935). Berlin 1948; – dies.: *Heine – a biography*. London 1956; s. Anm. 54.

⁵³ Bereits *Heinrich Mann* hat während der NS-Diktatur Nietzsche aus der Umklammerung durch die Antisemiten A. Bäuml, Rosenberg und durch die faschistische Verfälschung befreit: *H. Mann: Les pages immortelles de Nietzsche*. Paris 1939, S. 7–66 (mit Texten aus Nietzsches Schriften); diese Einleitung *Heinrich Manns* auch in: *Maß und Wert*. 2. Jan./Febr. 1939, S. 277–304. – Ferner W. Kaufmann: *Nietzsche – Philosoph, Psychologist, Antichrist*. New York 1950.

⁵⁴ Zu Heine und Nietzsche vgl. Leo Berg: *Der Übermensch in der modernen Literatur*. München 1897; – Leo Berg, in: *Vossische Zeitung*, Febr. 1906, Nr. 7 (Sonntags-Beilage). – Zum Begriff des »Übermenschen« vgl. G. Simmel: *Schopenhauer und Nietzsche*. Leipzig 1907, S. 6; – ferner Karl Quenzel, in: *Litterarisches Echo* 19. 1916/17, S. 599 f.; – Butler [Anm. 52]. – Dolf Sternberger: *Heinrich Heine und die Abschaffung der Sünde*. Frankfurt/M. 1976, S. 420 f. – Hanna Spencer: *Heine and Nietzsche*. – In: *HJb* 1972, S. 126 ff. – Manfred Frank: *Der kommende Gott – Vorlesungen über die neue Mythologie*. Frankfurt/M. 1982. – Das Stichwort »Übermensch« gab – mit Herder in neuem Kontext – Jean Paul in seiner Abhandlung »Über Charlotte Corday« (Taschenbuch für 1801, dann in »*Dr. Katzenbergers Badereise*«), und zwar im Hinblick auf Napoleon. Nietzsche hat diesen Text ohne Zweifel gekannt: »Alle Größen und Berge in der Geschichte, an denen nachher Jahrhunderte sich lagerten und ernährten, hob das vulkanische, anfangs verwüstende Feuer solcher

Übermenschen, z. B. Bonaparte [...] kühn auf einmal aus dem Wasser.« (Vgl. Grimms Wb. Bd. 23, S. 417 f.)

⁵⁵ Kerr [Anm. 51], 138 f. Dazu ferner G. Simmel: Die Dialektik des deutschen Geistes. – In: G. S.: Der Krieg und die geistigen Entscheidungen. München 1917, S. 33 f.

⁵⁶ A. Bartels: Das Hamburger Heine-Denkmal. In: Deutsches Schrifttum 18. 1926, S. 1 f.

⁵⁷ B IV, 635.

⁵⁸ Vgl. Dietrich Schubert: Das Denkmal der Märzgefallenen 1920 in Weimar, von Walter Gropius. – In: Jb. d. Hamburger Kunstsamml. 21. 1976, S. 199–230; – R. P. Baacke/M. Nungesser: Ich bin – Ich war – Ich werde sein – drei Denkmäler der deutschen Arbeiterbewegung in den 20er Jahren. – In: »Wem gehört die Welt?« – Katalog der Ausstellung Neue Ges. f. bild. Kunst. Berlin 1977, S. 290 f. Zu Hoetgers »Pietà« für die Toten der Revolution in Bremen 1919 vgl. meinen Beitrag: [Anm. 23.], 241 f. – Peter Springers Referat »Rhetorik der Standhaftigkeit« im Juli 1986 auf der Tagung der Hanns-Seidel-Stiftung, »Neue Denkmäler und Gestalt des öffentlichen Raumes«, 13.–16. Juli 1986. – Auf dieser Tagung wurden jedoch in gänzlich verwirrender, abstrahierender Weise die Dekorationen der abstrakten Künstler wie Lenk, Hajek, Pfahler mit den ideologisch klareren Fragen nach Funktion und Form des memorierenden Denk-Mals vermischt; dies gilt bes. für das Referat von G. F. Koch, der »kommunale Kunstfelder« nicht scharf abgrenzte von öffentlichen Memorials, die immer historisch eine *Idee*, ein *Ereignis* oder eine *Person* memorieren müssen, – im Gegensatz zu den kapitalistischen Dekorationen der abstrakten Plastiker in unseren Städten, die oft nur Häßlichkeiten überzuckern. Auch ein »Musengaul«, vergrößerter Kitsch, von Jürgen Goertz am Theater in Karlsruhe hat mit der Denkmalsproblematik nichts gemein. – Die Frage des Schicksals von Denkmälern in der Nazi-Zeit wurde z. B. von den Veranstaltern Gisela Schmirber/Ekkehard Mai nicht als Thema aufgenommen (s. auch Anm. 62). – Zu Geschichte und Funktion des neueren Denkmals vgl. besonders Hans-E. Mittig: Denkmäler, in: Funkkolleg Kunst. Studienbeilage 8 Weinheim/Basel 1985, S. 43–83; ferner P. Springer: Rhetorik der Standhaftigkeit – Monument und Sockel. – In: Wallraf-Richartz-Jb. 48/49 1987/88, S. 365–408; – V. Plagemann (Hrsg.): Anstöße der 80er Jahre – Kunst im öffentlichen Raum (Symposium Hamburg 1988). Köln 1989 (im Druck).

⁵⁹ Staatsarchiv Hamburg, Auszug aus dem Protokoll des Senats, von August 1933.

⁶⁰ Gutachten hins. der Rechtslage für die Entfernung des Heine-Denkmal vom 8. 8. 1933 (Staatsarchiv Hamburg, Baudep. B 1904, Blatt 48–49); – es wurde von verschiedenen Behörden handschriftlich kommentiert, dem Stadtrat Rautenberg vorgelegt, von Bau-Dir. Köster am 14. 8. abgezeichnet und am 16. 8. von der 3. Hochbau-Abt. abgestempelt. Unter anderem enthielt das Gutachten den Satz: »Allein ein Kunstwerk wird nicht »verändert«, wenn es dem Auge der Öffentlichkeit entzogen oder sogar völlig vernichtet wird.« – – !

⁶¹ Vgl. Peters [Anm. 37], 156 f. Abb. 6. Ein Bronze-Exemplar vom Lederer-Modell im Europa-Kolleg in Hamburg-Othmarschen; – vgl. für die Vorgeschichten in Hamburg »Hamburger Abendblatt«, 1. Dez. 1955 (der Appell des Dichters Hans H. Jahn, das Korfu-Denkmal aus Toulon nach Hamburg zurückzukaufen!); – ferner »Hamburger Abendblatt«, 15. Dez. 1972, S. 29; – vgl. auch die Abb. 151 im Katalog »Verfolgt und verführt – Kunst unterm Hakenkreuz in Hamburg«, Kunsthalle zu Hamburg 1983, S. 99–102 (Erwin Heizmann). – Eine signifikante Auswahl von Presseartikeln zur Hamburger Heine-Denkmalgeschichte vor 1981 hat Arie Goral zusammengestellt: »Heine-Denkmal-Initiative Hamburg, Mai 1982« (Fotokopie). Die Kenntnis verdanke ich dem freundlichen Hinweis von Waldemar Otto, Worpsswede.

⁶² Briegleb [Anm. 47], 426. – Auf die vielfältigen Fragen und Ideen anderer Lösungen in Hamburg (etwa das zu rekonstruierende Heine-Bildnis als Kontrapunkt gegen den faschistischen Kriegsklotz des Krieger-Denkmal am Dammtor für das 76er Regiment [1936, von R. Kuöhl] zu setzen) kann hier nicht eingegangen werden. – B. Hedinger/R. Jaeger/L. Tittel u. a.: Ein Kriegsdenkmal in Hamburg. Hamburg 1979 (Dokumentation über das NS-Werk von 1936); Arie Goral: Kleines Brevier. Hamburg Sept. 1979. – Auf der Tagung der Seidel-Stiftung [s. Anm. 58], 1986 referierte ich über »Heinrich Heine – Denkmäler der Gegenwart 1978–1983« (Düsseldorf, Bonn, Hamburg, Norderney) und ging auch auf die Fragen älterer und neuer Möglichkeiten und die Nazi-Aktionen gegen Heine-Mäler ein; – vgl. dazu Matthias Schreiber: Denkmal in dürftiger Zeit. – In: FAZ, 30. Juli 1986; Heide von Horix: Tagungen. – In: Das Münster – Zs. f. christl. Kunst 1986, Heft 4, S. 359–361 (ohne die tieferen Probleme darzulegen). – Ohne Zweifel hätte der rekonstruierte Heine nicht genügend Front gegen das NS-Kriegerdenkmal in Hamburg machen können. Wenn auch als produktives *Fragemal* gedacht, so ist es doch in der Form zu sensibel, um gegen den martialischen 76er Block anzukommen. Vgl. D. Schubert: Die Verantwortung der Kunst – Alfred Hrdlickas anti-faschistisches Denkmal in Hamburg. – In: Forum Wissenschaft 5, 1988, S. 20–25. – Die Referate jener Tagung erscheinen gesammelt in dem Band: Denkmal – Zeichen – Monument. Hrsg. von E. Mai und G. Schirmer. München 1989 (im Druck).



Abb. 1

*Foto des Bronze-Modells zu Hugo Lederers Heine-Denkmal. Berlin 1911/12.
Staatsarchiv Hamburg.
(Zum Beitrag von Schubert)*

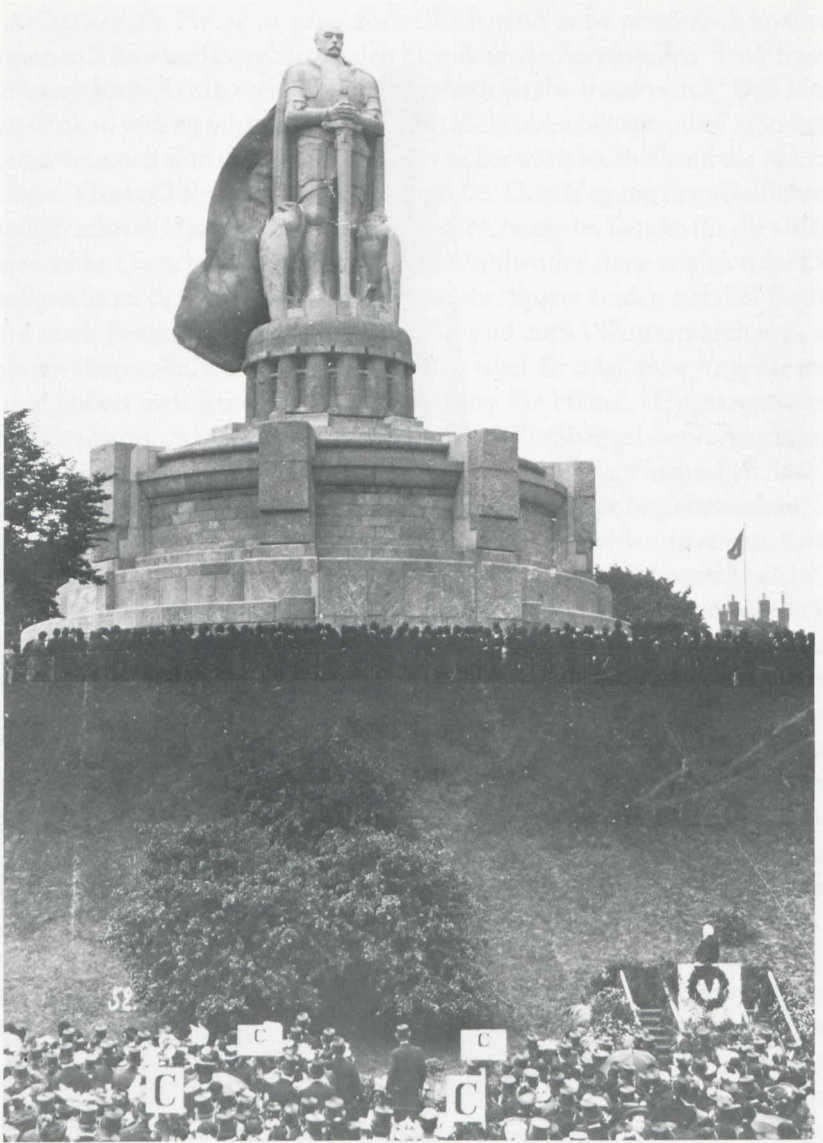


Abb. 2

*Foto von den Feierlichkeiten zur Enthüllung
des Hamburger Bismarck-Denkmal's von Hugo Lederer am 2. Juni 1906.*

*Staatsarchiv Hamburg.
(Zum Beitrag von Schubert)*



Abb. 3

*Foto von Alfred Kerr als Redner bei der Enthüllung des Heine-Denkmal
von Hugo Lederer im Hamburger Stadtpark am 13. August 1926.
Staatsarchiv Hamburg (Zum Beitrag von Schubert)*



Abb. 4

*Foto des Heine-Denkmal von Hugo Lederer mit Gesamtanlage. Hamburg 1926.
Staatsarchiv Hamburg.
(Zum Beitrag von Schubert)*



Abb. 5

*Foto des Heine-Denkmal's von Hugo Lederer,
Vorderansicht. Hamburg 1926.*

*Aus: Fritz Breucker: Heinrich Heine und sein Denkmal
in Altona. Altona 1927.*

(Zum Beitrag von Schubert)



Abb. 6

Foto des Heine-Denkmal von Hugo Lederer. Hamburg 1926.

Aus: Hamburger Heimat-Kalender 1928.

(Zum Beitrag von Schubert)

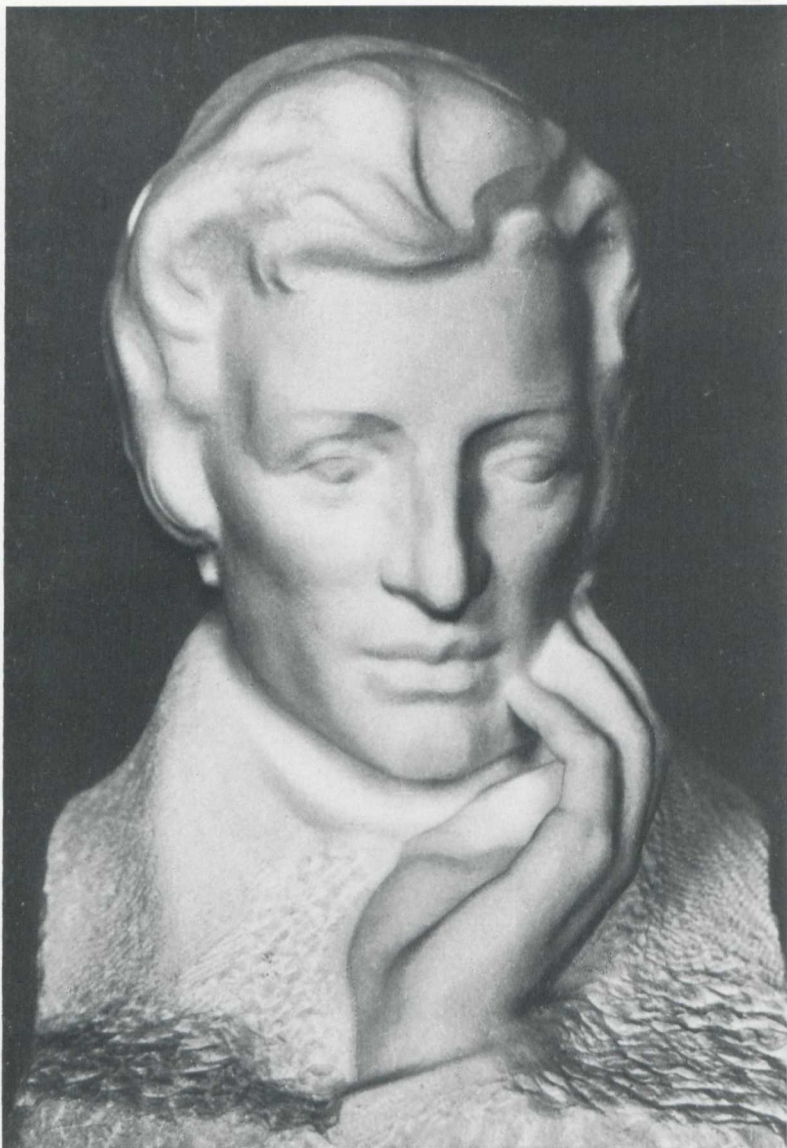


Abb. 7

*Hugo Lederer: Heinrich-Heine-Bildnisbüste.
Kopf des Hamburger Denkmals. Marmor. Berlin 1916.
Museum Znaim, CSSR.
(Zum Beitrag von Schubert)*



Abb. 8

Waldemar Otto: Modell für das rekonstruierte Heine-Denkmal in Hamburg.

Bronze. Hamburg 1981.

Heine-Institut und Privatbesitz Heidelberg.

(Zum Beitrag von Schubert)